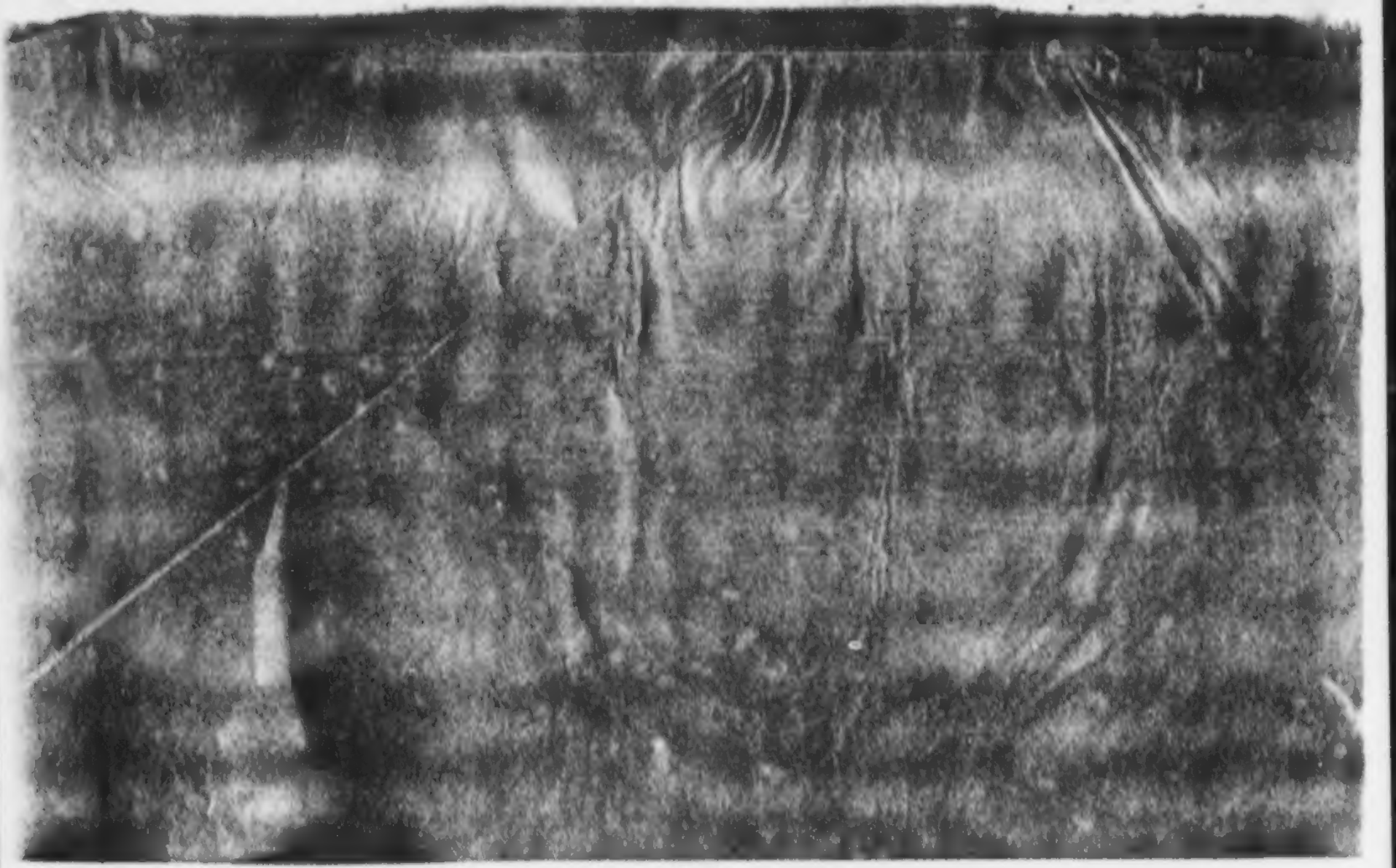


Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Herrn

Hofrath Friedrich Kind

werden diese Blätter

Liebe und Verehrung

zugeeignet von seiner Tochter.

in Vertretung

Wie bleiche Lilien aus dem Wogengrunde,
Entkeimen Frauenſänge oft aus Thränen,
Von meinem Lied doch geb' ich froh're Kunde,
Aus Schmerz geboren ſoll man nicht es wähnen.

Als Kind ſchon folgt' ich manche lange Stunde
Des Vaters Klängen mit geheimem Sehnen,
Entſtrömten holde Märchen ſeinem Munde,
Mocht' gern ich lauſchend an der Harfe lehnen.

Ihr Echo tönt' aus meiner Seele wieder;
Bald lehrte mir der deutſche Harfnergreis,
Was ich empfand, in ſchlichten Worten ſingen.

Und freudig weih' ich jetzt Ihm meine Lieder —
O, gäb' die Welt mir einſt ein Lorberreis,
Um meines Vaters Schläfe wollt' ich's ſchlingen!

Wo kann der Mond wohl reiner blinken,
Als überm nahen Kirchendach?
Er scheint durch's Fenster mir zu winken:
„Noch sind die fernen Lieben wach!“
Und wieder sieht's in keinem Haus
So traulich als in meinem aus.

Die Rose seh' ich höher glühen,
Die Stern' in hellerm Glanze stehn,
Das Heimathweh fühl' ich entfliehen,
Wo neue Heimathlüfte wehn,
Und Alles, Alles in dem Haus
Sieht mir so lieb und traulich aus.

Doch — sollt' ich keinen Ort mehr finden,
Wo gleicher stiller Friede wohnt?
Sollt keiner weiter mir verkünden,
Daß Glück getreue Liebe lohnt?
Gewiß, denn trauter, als im Haus,
Sieht's noch in meinem Herzen aus!

Leipzig. 1842.

Das Taubenpaar.

Ein Taubenpaar sah manchen Lenz entschwinden
Im Schutz der niedern, strohbedeckten Hütte,
wohnt von Martha und dem schönen Bärbchen,
Der Wittwe einz'gem Kind und einz'gem Glück.
Wohl barg das Halmendach manch' bange Sorge;
Denn die Bewohner, stets mit Mangel kämpfend,
Vermochten nur durch gottergebnen Sinn,
Durch Fried' und Ordnungsluft das Haus zu schmücken,
Das, wie die Nachbarn Martha oft vertrauten,
Nicht lange mehr dem Einsturz trotzen konnte.
Gewohnheit, mehr die Noth, hieß dennoch weilen
Die Wittw' und Tochter an dem stillen Ort;
Auch sprach die Mutter oft, daß in der Hütte,
Wo sie gelebt, sie auch zu sterben wünsche.

Die Armuth zählt der öftern Gäste wenig,
Und ob man gleich die fromme Wittwe ehrte,
Das holde Bärbchen gut und fleißig pries,
So nannten die Verlaßnen doch die treusten

Und [illegible] jenes Taubenpaar,
Das schon im Frührot[illegible] an ihr Fenster klopfte,
Erst leis, dann lauter mit den Flügeln schlug,
Sich, wenn Schön-Bärbchen das Gebet vollendet
Zum Morgengruße von ihr herzen ließ,
Kaum dann empor stieg zum bemoosten Giebel
Und ein'ge Mal des Tages wiederkehrte.

So schwand die Zeit — bis einst bei Mittagsglut
Das Taubenpärchen ängstlich um die Hütte,
Und dann ins Fenster seiner Herrin flog,
Als könn' es nirgends Ruh' und Obdach finden.
Das Mädchen streut ihm Körner, doch vergebens,
Denn unberührt bleibt heut das Futter liegen;
Die Tauben flattern, wie von Angst getrieben,
Erst um das Haus, zum Dache dann hinauf,
Und wiederum an die vermorschten Rahmen
Der lockern Scheiben, wie um Hilfe bittend.
Da schaut Schön-Bärbchen plötzlich nach der Höhe,
Spricht leise dann, daß es nicht Martha schrecke:
„Trügt mich nicht Alles, Gott! so ist geborsten
Der Balken sammt dem Sparrwerk unterm Dache,
Und meiner Tauben Ruheplatz zerstört — —
Wenn nur die Mutter — nein, ich darf's nicht wagen,
Mit Thränen nur wird sie das Haus verlassen:
Drum schütz' uns Gott und wende Unglück ab

Frau Martha ahnt nicht solch geheimes Bangen;
Sie meint zur Tochter: „Wenn sich Wolken sammeln,
Sieht man die Tauben oftmals schüchtern fliegen.
Schon heut' am Morgen stieg es düster auf,
Die Luft ist schwül — drum laß hinaus mich eilen;
Bald bring' ich Botschaft, ob ein Wetter naht."
Sie geht — Schön Bärbchen hebt den Blick zum Himmel,
Indeß die Hand der Tauben Eine kost. —

Welch bange Stille! — Jetzt ein weißer Blitz —
Der Donner rollt, die Hütte zittert, wankt,
Die Wände scheinen näher sich zu drängen —
Ein Schreckensruf! — ein fürchterlich Gekrach!
Die Hütte bricht — und tief im Schutt begraben
Ist Barbara, der Wittwe einzig Kind! —
Frau Martha stürzt herbei — schreit noch um Rettung,
Als längst die Nachbarn rings herbeigeeilt. —

Bald sieht man schaufeln, morsche Balken ziehen,
Nicht Ruh noch Rast gönnt sich der Männer Hand,
Indeß die Frauen mit der Mutter jammern.
Nach kurzer Frist, doch Ewigkeit für Martha,
Kommt man zum Ort, wo sie die Tochter ließ.
Ein Thürgewände scheint sich noch zu stämmen;
Bald weicht's der Kraft — und Himmel! eine Taube
Sieht man den dunklen Trümmern leicht entflattern!
Voll Hoffnung ruft jetzt Martha: „Seht, sie lebt;

Auch Bärbchen, Du, mein Bärbchen, kannſt noch leben!
Wiſſt, liebe Nachbarn, hier ſah ich ſie ſpielen
Mit ihren Tauben, als ich von ihr ſchied.“ —

Der Sonne letzter Strahl fällt auf die Trümmer,
Als man Schön-Bärbchen — ſtarr und kalt — gewahrt,
Die krampfhaft noch die andre treue Taube,
Gleich ihr erdrückt, feſt an den Buſen preßt. —
Bald ſchließt zum zweiten Mal die kühle Erde
Das Mädchen ein, die weiße Taub' im Arm.
Und wankt die Mutter ſtill zum Blumengrabe,
Folgt ihr die andre, die, dem Tod entgangen,
Sonſt raſtlos ſchweift um die verfallne Hütte.

Der Blumenkäufer.

Die Blumen lieb' ich sehr,
Drum ging ich zu Adelen,
Der blonden Gärtnermaid,
Die schönsten mir zu wählen.
Sie selbst, wie Lilien weiß,
Umweht von Goldgewinden,
Wollt' in den duft'gen Strauß
Ein rothes Röschen binden.
Sie sprach: „O, nimm sie hin,
Die schönste Blum' auf Erden;
Sie mag ein Gleichniß Dir
Des holden Bräutchens werden."
„„Sie ist die schönste nicht;
Denn, wiss' es nur, Adele,
Daß, seit ich Dich geseh'n,
Ich stets die Lilje wähle.

Sie, mit der Unſchuld Weiß
Und mit der Himmelsmilde,
Scheint ja der Abglanz mir
Von Deinem zarten Bilde.
Wo gäb's der Blumen wohl,
Die ſchönres Gleichniß böten? — "
Da ſah ich — wunderbar!
Adelen hoch erröthen
Die Roſe hatte ſich
Der Lilje nun verbunden,
Und — niemals reizender
Adelen ich gefunden!
Zu Boden ſank ihr Blick —
Ich bat vom holden Kinde,
Daß ſie zum Liljenkelch
Nun auch die Roſe binde!

Die Grabeslampe.

Prinz Adelar, das kranke Herz zu heilen,
Will länger noch am heil'gen Tiberſtrand,
Im Reich der Kunſt und mildern Sonne, weilen
An Hugo's, des erfahrnen Freundes, Hand.

Denn, rief man oft ſchon aus der Vorwelt Hallen
Manch edles Bild, manch ſchön Geräth an's Licht,
So ragt auf's neu, tief in ſich ſelbſt verfallen,
Ein Mauerwerk, das reichen Fund verſpricht.

Nur Wunderbares mag der Prinz noch lieben,
Verhaßt iſt ihm des Lebens Einerlei;
Drum eilt, von regem Forſchertrieb getrieben,
Er mit dem Freunde nach dem Schuttgebäu'.

Sieh! immer höher thürmen ſich die Schollen
Und eine Platte hebt ſich aus dem Grund;
Je mehr die dunklen Schichten abwärts rollen,
Je reicher Bildwerk thut dem Blick ſich kund.

Hier ringt, von Pluto's nerv'gem Arm ergriffen,
Proſerpina, die Hand nun blumenleer;
Dort ſieht man Pſyche mit Delphinen ſchiffen
Nach ſeel'ger Inſeln unbekanntem Meer.

Und Genien der Liebe und der Trauer,
Die Fackel lodernd oder tief geneigt,
Verrathen g'nug, daß keines Tempels Mauer,
Daß ſich ein lang verborg'nes Grabmal zeigt.

Der Abend mahnt, das Tagewerk zu enden,
Durch Pinien Grün des Mondes Sichel fällt,
Als plötzlich Aller Augen hin ſich wenden
Nach einem Punkt, den matter Strahl erhellt.

Kann feucht Geſtein das Schimmerlicht wohl geben?
Entquillt dem Sprung der Platte jener Schein?
„Den reichſten Lohn ſollt ihr von mir erheben;"
Ruft Adelar — „ſetzt raſch die Hebel ein!"

Die Macht des Goldes kann ſelbſt Gräber ſprengen;
Bald wankt die Decke — Himmel! iſt's kein Traum?

Ein brennend Wunderlämpchen scheint zu drängen
Der Wunder schönstes aus dem düstern Raum.

Ein göttlich Weib begrüßt die ird'schen Lüfte,
Gleich einer Juno Bild aus Elphenbein;
Das edle Haupt umwehen Balsamdüfte,
Zu Füßen strahlt der bronz'nen Lampe Schein.

Der volle Arm schwillt unter goldnen Spangen,
Ein Diadem hält blonder Locken Pracht,
Ein reich Gewand den zarten Leib umfangen,
Hier winkt das Leben, graut nicht Todesnacht!

Und Adelar, gebeugt zur Grabestiefe,
Ruft zu dem Bild, das zaubrisch ihn umstrickt:
„Daß Lieb' und Sehnsucht dich in's Leben riefe!
Du bist's, du bist's, die oft mein Geist erblickt!"

Der Todtenlampe Flamme scheint zu weichen;
Die schon Jahrhunderte im Grab gewacht,
Muß von dem Druck der äußern Luft erbleichen;
Das Lichtchen flackert, und erlischt in Nacht.

„Bringt Fackeln her!" ruft Adelar — „zu schauen
Noch einmal Sie, die meine Seel' erfüllt!
Du bebst für mich, mein Hugo? Bringt dir Grauen
Der Friedensort, der jede Sehnsucht stillt?"

„Gebt mir die Fackel! Iſt mein Traum entſchwunden?“
Er iſt's! verweht in Aſch' und morſchen Staub
Die Huldgeſtalt, vor wenigen Secunden
Noch Götterbild, nun ganz des Todes Raub!“

Man ſieht den Prinzen ſtarren und erblaſſen,
Sanft zieht ihn Hugo mit ſich fort und ſpricht:
„Das Ideal als Wahrheit zu erfaſſen,
Vergönnt das Schickſal uns hienieden nicht!“

Frühlingslist.

Es ſchaute noch furchtſam aus ſchützendem Moos
Schneeglöckchen zum Himmel empor;
Da flüſterte Frühling gebietriſch ihm zu:
„Raſch, raſch, aus dem Boden hervor!“

„Wie?“ fragte der Winter, den ſchier das verdroß,
„Was bildeſt Du Burſchlein Dir ein?
Wer ſchenkte dem Blümchen ſo Schutz als Gewand,
Und wem muß es eigen nun ſein?“

„Ja,“ meinte der Frühling beſcheiden und fromm,
„Ich weiß, es gehöret mir nicht;
Auch bracht' ich nur einzig dem Glöcklein zur Zier
Dies Grün, das Dir, Werther, gebricht!“

Deß lachte der Winter; — es ſchlinget der Lenz
Den Kranz um das liebliche Kind;
Das ſchüttelt ſein Köpfchen und hebt es empor;
Es fächelt die Luft ja ſo lind!

Der Frühling fliegt weiter und neckt noch von fern:
„Wenn's Glöckchen wie Schnee auch erglänzt,
Herr Winter, ſo nenn' ich's für immer doch mein,
Und hab' es als Bräutchen bekränzt!“

Die Nacht am Meere.

Es wirft der Mond durch warme Düfte
Auf Flur und Wald ſein Silberlicht,
Das hier ſich auf des Hafens Mauern,
Dort auf des Meeres Spiegel bricht.

Wohl gäb der Sterne reiner Schimmer
Für heit're Nacht ein genügend Pfand,
Wär' nicht umgrenzt von finſtern Wolken
In weiter Fern' des Himmels Rand.

Aus Ulmen ſtreckt ein hoch Gebäude
Empor das falbe Schieferdach;
Es waltet ringsum tiefes Schweigen;
Gewiß, dort iſt kein Aug' mehr wach!

Und doch! es öffnen ſich die Pforten
Des Altans, und ein Schatten tritt
Durch blühende Orangenbüſche
Auf den Balkon — mit Geiſterſchritt.

Iſt die Geſtalt ein irdiſch Weſen?
So bleicht der Mond kein Angeſicht,
So hohl ſind keines Menſchen Wangen,
So flattern Menſchenlocken nicht!

Und raſcher ſcheint ſich jetzt zu regen
Des Schattens Abbild an der Wand,
Scheint hoch den Zauberſtab zu ſchwingen
In der entfleiſchten, dürren Hand.

Drauf, wie aus dunkler Grabestiefe,
Tönt eine Stimme durch die Nacht:
„Hab' oft im bangen Erdenleben
Mit meinem Spiel allein gewacht;"

„Dann hieß ich, Stern und Well', euch tanzen
Zur Lind'rung für des Buſens Qual;
Friſch auf, auch jetzt beginnt den Reigen,
Wie ſonſt, wenn es mein Wink befahl!"

Und wunderbare Töne ſchallen
So ſüß, ſo lockend zu der Höh',
Und wieder, durch des Schilfes Halme,
Hinab zum dunklen Grund der See.

Des Waldes Sänger rings erwachen
Aus Träumen durch den Zauberklang;

Doch bei den ungehörten Tönen
Erstirbt in ihrer Brust der Sang.

Die Blumen schließen ihre Kelche
Den Himmelsmelodieen auf,
Daß nicht aus ihrem Reich entschwinde
Der süße Hall in flücht'gem Lauf.

Und als im Kreis die Sterne tanzen,
Sirenen tauchen aus dem Meer,
Da fängt der Vollmond an zu bleichen,
Die Winde wehen heiß und schwer.

Den Wolken gnügt nicht mehr, zu lauschen;
Sie ballen sich am Himmelszelt,
Als wollten neidisch sie verdrängen
Die Sterne aus der Wunderwelt.

Und bald hört man den Meister kämpfen
Mit Elementen, tobend, wild,
Sieht bei der weißen Blitze Leuchten
Nur noch sein zuckend Schattenbild.

Und süß nicht flöten mehr die Klänge;
Zum Tanz lockt solche Weise nicht;
So fordert durch die Macht der Töne
Dereinst man Todte zum Gericht.

Nicht übertäubt den Schall der Donner,
Der durch den Sturm der Wogen brüllt; —
Sprich, Schatten, biſt Du Dämon, Engel?
— Ha! wie der Ton jetzt gellend ſchrillt! —

Und plötzlich nun ein tiefes Schweigen,
Aus Wolken ſchifft der Mond hervor,
Die Sterne ſtehen ſtill am Himmel,
Die Brandung ſchäumt nicht mehr empor.

— In Nizza, unter Blüthenbüſchen,
Fand man — im Mai bei Morgenroth, —
Die Zaubergeige in den Armen,
Den Meiſter Paganini todt.[2])

War Nicolo das Geiſterweſen,
Das mit den Elementen rang? —
Ob wohl bei jenem grellen Klange
Die mächt'ge Wunderſaite ſprang? —

Der weisse Baum.

Ich ſah bei Winterzeiten
Im Garten einen Baum
Die weißen Aeſte breiten
Hoch in den öden Raum.

Da kam der Sturm zu rütteln
Die Zweige in der Höh',
Davon herabzuſchütteln
Den eiſ'gen Flockenſchnee.

Der Frühling kehrte wieder,
Belebte Flur und Sinn,
Es ſproßte Tulp' und Flieder,
Mich zog's zum Garten hin.

Die Vögel ſangen munter,
Die Sonne brannte heiß,
Es blinkte — welch ein Wunder!
Der Baum allein noch weiß.

Da kam der Weſt zu rütteln
Die Zweige in der Höh',
Entgegen mir zu ſchütteln
Den warmen — Blüthenſchnee

Dame und Sklavin.

An dem Putztisch weilt die Dame, spielt mit Gold
und Edelsteinen,
Während man die junge Sklavin sieht verstohl'ne Thränen
weinen;
Und der Neg'rin Purpurlippen sind erbleicht durch bitt're
Leiden,
Weil der Herrin Grimm und Tücke stets an Toni's Qual
sich weiden;
Denn die Donna darf nicht Rache an dem Ungetreuen
wagen,
Die von ihm gepries'ne Schwarze aber muß den Zorn
ertragen.
Und die Dame faßt noch ein Mal des Geliebten Abschieds-
zeilen,
Läßt versengend ihre Blicke auf dem Ambra-Blatte weilen:
„Hohe Frau, die Ihr zum Herrschen, nicht zum Lieben
auserkoren,
Wißt, daß zwar die schöne Sklavin, doch nicht ich, zum
Dienst geboren! —"

Wie die weißen Hände zittern, und die Wangen schnell erblassen!
Schön nennt Er die nied're Sklavin, der das Fürstenkind — verlassen!
Und der Dame Herz will brechen — doch sie rollt die dunklen Locken,
Fordert, daß beim Fest sie strahle, rasch Juwel- und Perlenglocken.
Ja, die Donna will noch siegen, herrschen, aber nimmer lieben,
Denn ihr ist nur Stolz und Rache noch für diese Welt geblieben.
Lächeln soll die rosige Lippe, zaubern sollen jene Augen,
Die sich stets in Feuergluthen, nie in milde Thränen tauchen. —
Sie, die Sklavin, kann noch weinen, doch die Fürstin darf es nicht,
Ob ihr unterm Prachtgewande gleich das Herz, wie Jener, bricht!

Schlosswächters Kind.

Ehrich will zum öden Teich
Bei der Frühe Roth,
Will den Schwänen silberweiß
Bringen Gerst' und Brod.

Benno bittet hold und mild:
„Vater! laß geschehn,
Zu den Schwänen schneegrein
Laß mich mit Dir gehn."

Base Jutta schnürt in Eil
Das verwaiste Kind,
Dem sie treue Mutter ist,
Gegen rauhen Wind.

Ehrich nickt den Abschiedsgruß,
Reicht dem Sohn die Hand,
Trägt den vollen Weidenkorb
Hin zum Teichesrand.

Und die Schwäne ziehen her
Auf dem glatten See,
Heben Hals und Flügelpaar
Fächelnd in die Höh';

Grüßen Elrich und ſein Kind
Durch der Binſen Grün,
Gleiten auf dem Spiegelplan
Schaukelnd her und hin.

Benno folgt nun Tag für Tag
Vater Elrichs Schritt,
Weiß, der Alte nimmt zum Teich
Gern den Knaben mit.

Benno ſcheucht hinweg den Schlaf.
Trotzt ſelbſt Sturm und Froſt,
Reicht den Schwänen wohlbekannt
Manchmals ſelbſt die Koſt.

Sieh! da rückt der Feinde Schaar
Mit Gewalt heran;
Seiner Pflichten eingedenk
Iſt der Caſtellan.

Krieger, wild und ſchonungslos,
Fordern Hab' und Gut,

Elrich widersetzt sich kühn
Ihrer frechen Wuth.

Doch es dringt in Elrichs Brust
Tief ein Feindesstahl,
Und sein Lebensoderz fliebt
Mit des Blutes Strahl.

Benno fragt am Abend spät:
„Bleibt der Vater aus?“
Jutta klagt: „„O nimmermehr
Kehrt er uns nach Haus.““

Benno bittet: „So geh' Du
Mit zum Schwanenpaar,
Das wohl schon zwei Tage lang
Ohne Futter war.“

Jutta meint: „„Schon ist's zu spät,
Draußen heult der Wind,
Kann nicht zu den Schwänen gehn,
Bleib auch Du, mein Kind!““

Wie der Kleine bitten mag,
Jutta sagt stets nein,
Bringt ihn schnell in's warme Bett,
Träumt beim Lampenschein.

Benno lauſcht, ob Baſe ſchläft —
Bald wohl nicht erwacht — !
Und der Knab' eilt auf den Zehn
Aus dem Bettlein ſacht;

Packt die Koſt für's Schwanenpaar
Ein, wie's ihm gelehrt, —
Meint: „Eh' Jutta wieder auf,
Bin ich heimgekehrt.“

Benno iſt in Linnen nur
Kärglich eingehüllt;
Draußen wird vom Sturmgeheul
Park und Wald erfüllt.

Mondlicht zeigt den Pfad zum Teich
Silberhell und klar,
Doch der Wind hebt ungeſtüm
Benno's blondes Haar.

Schon hat er den Teich erlangt
Legt mit Knaben-Haſt
An des Ufers grünen Rand
Seine kleine Laſt.

Kehrt dann zu der Baſe heim,
Die noch nicht erwacht;

Fühlt ſein pochend Herz nun leicht,
Da ſein Werk vollbracht.

Hüllt ſich in den kleinen Pfühl,
Schließt die Augen zu,
Weiß die Schwäne wohlverſorgt,
Sehnt ſich nach der Ruh. —

Lange ſchlief Frau Jutta noch,
Bis zum Morgengraun,
Gott! da muß in Fiebergluth
Sie den Knaben ſchaun.

Benno, wie im Todeskampf,
Leis die Worte lallt:
„Baſe, dort am Schwanenteich —
Hu, war's eiſig kalt!“

Jutta, ahnend, was geſchehn,
Iſt auf Hilf' bedacht,
Doch bald ſinkt der Knabe hin
In des Todes Nacht.

Als der dritte Abend naht,
Steht bei Kerzenſchein
In des Schloßes Hall' ein Sarg,
Schließet Benno ein.

2.

Roberts Entſchluss.

Nach dem Süden, nach dem Süden will mein Lieb-
chen ziehn,
In die Schatten junger Palmen will ich mit ihr fliehn!

Kann nicht ſingen, kann nicht ſpielen, bin ich Liſſa fern,
Nur zu ihrer ſüßen Stimme tönt die Zither gern.

Schöne Weiſe, holde Weiſe lehrte mir ihr Mund,
Und es that bei ſolchem Liede ſich ihr Herz mir kund.

Kann nicht lieben, kann nicht leben, hier im kalten Land,
Denn es knüpft an Liſſa's Nähe mich ein enges Band.

Will ſie ſchützen, von ihr wehren jegliche Gefahr,
Sagt ſie unterm Rebendache Südens Schönen wahr.

Nach dem Süden, nach dem Süden will ich mit ihr ziehn,
In die Schatten junger Palmen mit dem Liebchen fliehn!

Die Dogaressa.

Sinnend weilt die Dogaressa
An des Meeres grünem Strand,
Löst von dem weißen Arme
Rasch das schönste Perlenband.

Spricht zum Meere: „Nimm hier wieder,
Was dein Eigenthum einst war,
Aber reich' als Gegengabe
Mir den Ring des Dogen dar." [3])

„Seit er Dir dieß Pfand verliehen,
Mahnt es mich im Innern laut:
Auch die stolze Thetis nannte
Er beim Feste seine Braut!"

„Doch nur ich will ihn besitzen,
Den mein liebend Herz erwählt,
Und mich quälen tausend Schmerzen,
Seit er auch mit Dir vermählt."

Drauf wirft sie das Perlgeschmeide
In den Grund der stillen See –
Sieh! da brausen aus der Tiefe
Wild die Wogen in die Höh'.

Und sie sieht die Meeresschöne,
Ruhend wie auf Silberthron,
Nahen sich dem Muschelstrande,
Doch im Blicke Stolz und Hohn.

Lockend hält die schlanke Nymphe
Hoch empor das goldne Pfand,
Und die glüh'nde Dogaressa
Faßt den Ring mit rascher Hand.

Weh! da zieht sie die Sirene
In der Brandung Schaum hinab,
Und der schönen Dogaressa
Weiht die Meeresfluth ein Grab!

Ständchen.

Geleitet, Elfen, über Wieſen
Durch die ſternenhelle Nacht,
Wo um Liebchen Blumen ſprießen,
Halten ſchon die Sylphen Wacht,
Leis umzieht, nach Elfen Weiſe,
Sie mit duft'gem Zauberkreiſe,
Daß nicht in der Mondennacht
Liebchen aus dem Schlaf erwacht.

Sylphen, feſſelt jede Roſe,
Die zu raſch der Nachtwind regt,
Daß, bei lauem Windgekoſe,
Liebchens Herz nicht bange ſchlägt;
Friſche Blüthen, roth' und weiße,
Einet ſie zum Zauberkreiſe,
Daß nicht in der Mondennacht
Liebchen aus dem Schlaf erwacht.

Lieben, bringt beim Sternensinken
Ihr den ersten Morgengruß;
Bei der Sonne goldnem Blinken
Wecke sie der Elfen Kuß.
Oeffnet dann die Zauberkreise
Und vertraut der Holden leise,
Daß in stiller Mondennacht
Liebchen ich mein Lied gebracht!

Der Mutter Christnachtstraum.

Die Mutter putzt den Tannenbaum
Noch spät um Mitternacht;
Lauscht oft am dunklen Kämmerlein,
Ob Clara nicht erwacht;

Kehrt dann zurück zum Weihnachtstisch,
Legt rasch ein Kleidchen auf,
Und heftet, bei der Lampe Schein,
Drei ros'ge Schleifen drauf.

Noch fehlt dem Lamm das rothe Band;
Hier ist's! das Glöckchen klingt
Lieb Mütterlein tief unter's Tuch
Schnell den Verräther bringt;

Schaut dann noch einmal nach dem Kind,
Das süß im Schlafe lacht,
Und meint: „Siehst wohl, du kleiner Schelm,
Mir schon die Weihnachtspracht?"

„Nun warte nur bis morgen früh,
Muß warten auch, gleich dir;
Jetzt gute Nacht — ein Freudenfeſt
Tagt morgen Dir und mir!“

Bald ſieht im Traum der Mutter Geiſt
Des Kindes Chriſtbescheer,
Doch ſchwarz umflort iſt rings der Baum,
Bleich flammt ſein Licht umher,

Wirft falben Schein auf Clärchens Kleid
Mit grauem Band verziert,
Die Myrte ſtill durch Rosmarin
Ein ſchneeig Lämmchen führt.

Drauf naht ſich leis ein Engelpaar
Mit Kron' und Palmenzweig,
Und ſchmücket, wie zu heil'gem Feſt,
Den Liebling zart und bleich.

Die Mutter, aus dem Traum erwacht,
Sah noch die Schleifen roth,
Doch eh' die Chriſtnacht wieder kam,
War Clärchen ſtarr und todt.

An die Nachtigall.

Trioler.

Es tönt so süß und weh dein Sang,
Singst du geheimer Sehnsucht Lieder,
Tief zu dem Herzen dringt dein Klang,
Es tönt so süß und weh dein Sang,
Es wird dir, Nachtigall, so bang,
Du senkst so tief dein Köpfchen nieder.
Es tönt so süß und weh dein Sang,
Singst du geheimer Sehnsucht Lieder.

Das Königsveilchen.

Zum Lenzfeſt rufen rings die Morgenglocken
Und jubelnd ziehn die Hirten durch den Hain,
Die Mädchen flechten Blumen in die Locken,
Indeß die Schäfer flöten und ſchallmei'n;
Johanna d'Arc nur theilet nicht die Freuden,
Nimmt träum'riſch ſinnend Hut und Hirtenſtab,
Und zieht, des Vaters Heerde dort zu weiden,
Nah Dom Remy, zur „ſchönen Mai" hinab.
Hier ſchweift ihr Blick zu Belmont's ſtillem Raume,
Hin nach dem Kirchlein, Notre Dame genannt,
Aus dem zu ihr, nach jenem Feenbaume,
Sich oftmals ſchon der Heil'gen Schritt gewandt.
Dort, an der Mai, brach oft Johanna Blüthen,
Wand für die Heil'gen ſie zu Kranz und Strauß,
Und ging, wenn längſt die goldnen Sterne glühten,
Gedankenſchwer zum väterlichen Haus.

Einſt weilt die Maid auch in des Baumes Schatten,
Hebt glaubensvoll den Seherblick empor,
Da, gleitend über duft'ge Blüthenmatten,
Tritt aus dem Grün die heil'ge Margreth vor

Die Hirtin faltet zum Gebet die Hände
Und flehet: „Heil'ge, leihe Kraft und Schutz,
Daß einſt der Kampf zu Frankreichs Ruhm ſich ende
Und nimmer weiche unſres Volkes Trutz!
Gieb, daß des Britten ſtolze Macht erliege,
Daß des bedrückten Frankreichs Königsſohn
Durch Deines Himmels Engelſchaaren ſiege,
Und friſcher blühn die Lilien am Thron!“

Drauf ſieht die Jungfrau in dem feuchten Moose
Viel dunkle und ein blaſſes Veilchen ſtehn;
Das bleiche ſcheint dem ſchwarzen Erdenſchooſe
Entſproſſen nur, um duftlos zu vergehn.
Und raſch die Hirtin vom Druidenbaume
Die dunklen und das fahle Veilchen pflückt;
Es ſpricht die Maid im ahnungsſüßen Traume,
Indem begeiſtert ſie die Heil'ge ſchmückt:
„Laß Dir der dunklen Veilchen Düfte weihen,
Laß Sie vergehn in Deiner Hoheit Licht;
Doch, willſt Du meinem Wunſch Gehör verleihen,
Wend' auch vom blaſſen nicht Dein Angeſicht!“ —
Da, wie durch überirdiſche Gewalten,
Erblüht das Blümchen in der Heil'gen Hand;
In Weiß und Blau die Blätter ſich entfalten,
Als göttlicher Erhörung Unterpfand!
Und wonnig füllen auch die Lenzesdüfte;
Dem Veilchen, wie aus himmliſchem Gefild,

Entſtrömen wunderbare Balſamdüfte,
Der freien Gnade lieblich ſchönes Bild!
„Dank!“ — ruft die Jungfrau — „wie die niedre Blume
Durch hoh're Kraft zum Wunder jetzt erſehn,
Wird auch die Hirtin zu des Höchſten Ruhme
Des eingebornen Königs Sohn erhöhn!“ — —
— Noch blüht das Veilchen wunderbar hienieden,
An dem die Heldin ihr Geſchick erkannt,
Und weil für Königsrecht es einſt entſchieden,
Wird es das Königsveilchen nun genannt. [1])

Seefahrers Sehnſucht.

Himalaya, Himalaya,
König hoher Felſenmaſſen,
Die mit eisbedeckten Zacken
Blüthenauen ſtarr umfaſſen,
Tauſend Grüße ſend' ich Dir
Und dem Thal von Kaſchemir!

Himalaya, Himalaya,
Zeuge früher Heldenſiege,
Nah des heil'gen Ganges Ufern,
Nah der Ind'ſchen Götter Wiege —
Unter Roſen fand ich hier,
Mädchen Dich von Kaſchemir!

Himalaya, Himalaya!
Mag Dein Haupt auch Flammen ſprühen,
Bei des braunen Liebchens Küſſen
Wird mein Herz noch heißer glühen —
Winde, tragt zurück zu ihr
Mich in's Thal von Kaſchemir!

Wahrſagende Bäume.

Es pflegte ein Sänger zwei Reiſer im Hain,
Vom Lebens- und Lorberbaume.
„Ihr ſollet prophetiſche Zeichen mir ſein!“
So ſprach er im hoffenden Traume.

Der Sänger, er ſang mit den Lerchen im Chor,
Sah grün beide Reiſer entſproſſen,
Doch höher ſtieg's Bäumchen des Lebens empor,
Als wen'ge der Monden entfloſſen.

Und als nun der Frühling es mehrmal begrüßt,
Sah hoch in dem Hain man es ragen;
Der Sänger, den kühlend ſein Schatten umfließt,
Träumt nicht mehr von glücklichen Tagen.

Er ſchaut nach dem Lorber, der ſpärlich entringt
Dem Boden die Kraft für ſein Leben;
Der Strahl, der ſonnig die Zweige durchdringt,
Vermag nicht empor ihn zu heben.

Es ſchwinden die Jahre, es ſinket die Kraft
Des Sängers, ihn fliehen die Lieder,
Es weicht auch vom Baume des Lebens der Saft,
Tief ſenket die Zweige er nieder.

Bald ruhet der Sänger im flüſternden Hain,
Den oft ſeine Klagen durchdrungen, —
Du frageſt: Welch Grün birgt den mooſigen Stein,
Hat kräftig dem Grund ſich entrungen?

Der Lorber, er wuchs zu dem Lichte hervor,
Da der Baum des Lebens gewichen —
Der Lorber ſtieg, krönend den Hügel, empor,
Als trauernd ſein Sänger verblichen.

Rosa-Lilia.

Der Abend naht, gehüllt in dichte Schleier
Eilt Gräfin Rosa aus dem Ahnenschloß
Und lenkt die Schritte nach der Bergcapelle,
Die, ragend aus der Tannen schwarzen Wipfeln,
Den Scheidegruß des Sonnenstrahls empfängt
Und, wie zum Dank, in goldiger Verklärung
Des Thürmleins Kreuz dem stillen Thale zeigt.
In Rosa's Busen waltet nicht die Ruhe,
Die über Flur und Hain die Schwingen breitet;
Die Abendwinde säuseln Schlummerlieder,
Ihr tönt kein Echo aus der Seele wieder,
Und aus des Lebens rauschendem Gedränge
Flieht einsam sie, durch öde Waldes-Gänge,
Zum Bild der heil'gen Mutter Gottes hin!

Nie darf die Heil'ge frommer Gab' entbehren!
Und Ros' und Lilie, von den zarten Händen
Der schönen Gräfin schwesterlich gepflegt,
Sie schlingen sich zum duft'gen Blüthenkranze.
Die Ros' erscheint als ird'scher Liebe Bild;
Ihr glühend Roth lauscht hinter Hoffnungsgrun

Und muß am Licht zum Purpur scheu erröthen,
Indeß die Lilie, noch im Perlenglanze,
Die thau'gen Kelche ernst zum Himmel hebt
Und, dienend als der Himmelsfürstin Krone,
Die Düfte sendet nach dem Wolkenthrone.

So weilet Rosa in des Kirchleins Räumen,
Umkränzt der Heil'gen strahlenreiches Haupt,
Das, wie verklärt im frischen Blüthenschmucke,
Sanft liebend auf die Geb'rin niederschaut.
Und Rosa wirft sich nieder vor dem Bilde; —
Gleich Martha's Schwester, voller Gottesglauben,
Wollt' einst auch sie das bessre Theil erwählen
Und, fast noch in der Kindheit sel'gen Tagen,
Gelobte sie dem Himmel sich als Braut;
Sah oft im Traum mit Myrthen sich geschmückt,
Doch ihr zur Seite ging kein schöner Ritter,
Wie in der Wärt'rin Märchen sich's begab,
Nur weiße Nonnen folgten ihren Schritten,
In langem Zug, sie leitend zur Capelle.

Schnell schwand die Zeit, und als im Mädchenkreise
Die Gräfin Rosa für die Schönste galt,
Und jetzt beim Fest in hoher Anmuth prangte,
Traf sie Fernando's liebesfleh'nder Blick.
Kein Weib noch hatte jemals Ihn besiegt,
Der jeder Neigung, jeder Minnegunst,

Die holde Frauen reichlich ihm gespendet,
Nur scherzend, nur im Fluge stets gedacht;
Doch jetzt, ein Sklav in Gold- und Rosenketten,
Bot er der Gräfin Reichthum, Herz und Hand'
— Und Rosa flüchtet zu Maria's Füßen;
Die Heil'ge nur kann ihre Zweifel lösen
Und ihrer Seele wahres Heil erkennen. —
Die Gräfin faltet zum Gebet die Hände,
Blickt gläubig dann zur Gotterkornen auf:

„O, laß mich nicht den rechten Pfad verfehlen!
Ein schwankend Schiff winkt mir zum Blumenstrand,
Die ird'sche Liebe beut mir Herz und Hand —
Darf ich zum Gatten Don Fernando wählen?

Wird der Gedanke nicht mich ewig quälen,
Daß ich gelöst der reinern Liebe Band?
Wer giebt für Männertreue gnügend Pfand,
Wenn Himmelsbräute irdisch sich vermählen?

Und steht mir auch die bessre Wahl noch frei?
Kann ich, belastet mit des Zweifels Sünden,
Noch ein Asyl im Schoos der Kirche finden?

Wird Deine Gnade, Jungfrau, mir auf's neu'
Ach, laß der Seele bange Schwermuth weichen,
Und gieb mir, Heil'ge, Deines Willens Zeichen!" —

Da sieht man rings den Blüthenschmuck sich regen,
Des Bildes Schleier in den Lüften schwellen
Und sanft verschmelzen dann mit rosigen Wolken;
Die heil'ge Lampe flackert auf, der Epheu,
Der auswärts sich um's Bogenfenster ranket,
Bewegt sich am Gemäuer, durch die Orgel
Streicht leiser Windzug, und der Heil'gen Bild,
Von tausend Demantstrahlen jetzt umgeben,
Scheint sich auf leichten Wolken zu erheben,
Maria scheint zu athmen, scheint zu leben! —
Nicht Täuschung ist's! — und aus dem Blüthenkranze
Fällt — eine Lilie auf den Sammetpfühl,
Wo Rosa kniet in Andacht hingegossen. —
Die Heil'ge sieht man gnadenvoll sich neigen
Und mit der Hand hinauf zum Himmel zeigen.
„Hast, Königin, mein Erdenloos entschieden,"
Spricht Rosa nun in brünstigem Gebete —
„Der irdischen Liebe gilt die Purpurrose,
Die Lilie deutet auf des Himmelsschmuck;
Die schönre Blume hast Du mir gesendet, —
Sie weihe mich zur jüngsten Himmelsbraut!"

* * *

Und die Gräfin nahm den Schleier,
Ihr vom Himmel zuerkannt,
Ward bei des Gelübdes Feier
Schwester Lilia genannt.

Das Armband der Braut.

Trag' ich jenes goldne Band,
Das, als Deiner Liebe Pfand,
Du mir jüngſt gegeben,
Sehn' ich mich zu Dir zurück
Und es dünkt mir ohne Glück,
Fern von Dir, mein Leben. —

Lös ich dann das theure Pfand,
Daß nicht mehr um meine Hand
Feſſeln gleich ſich's ſchmieget,
So geſteh' ich mir auf's neu,
Daß auch noch das Herz es ſei,
Das in Banden lieget!

St. Johannes und das Mädchen.

Es weilte bei des Abends Scheine
Johannes einſt im Palmenwald,
Da nahte eine muntre Kleine
Dem kräft'gen Knaben ſich alsbald,

Und rief: „Viel Lichter giebt's dort oben,
Doch hier im Wald wird dunkle Nacht,
Drum hab' ich mir das Sternlein droben
Für uns zum Lämpchen ausgedacht."

„Steig ſchnell hinauf am Palmenſtamme;
Gewiß! mit Deinem Weidenſtab
Erreichſt Du dort die kleine Flamme,
Und — ſicher fällt ſie dann herab."

Johannes ſprach: „Hoch iſt die Ferne
Und jedes Licht geht ſeine Bahn;
Gehörten mir die goldnen Sterne,
Hätt' ich's zu Liebe Dir gethan!"

Da fängt die Kleine an zu weinen:
„Ach, nicht einmal ſolch winzig Licht
Soll mir zur Luſt und Freude ſcheinen;
Johannes, geh, Du willſt nur nicht.“

Still vor ſich ſinnend meint der Knabe:
„Schon mancher Wunſch ward mir erhört,
Wer weiß, ob nicht, für ſie zur Gabe,
Der Herr ein Sternchen mir beſcheert!“

Und ſieh! wie in der Höhe Reichen
Von einem Sterne abgeſprüht,
Sinkt nieder aus den Palmenzweigen
Ein Fünkchen, das ſmaragden glüht.

Und von des Knaben Hand gefangen,
Wird es der Kleinen dargebracht,
Die ſchon mit kindlichem Verlangen
Dem neuen Spiel entgegen lacht.

Wollt Ihr durch mich das Sternlein kennen
Mit ſeinem goldig-grünen Schein?
Johanniskäfer hört' ich nennen
Den Edelſtein im dunklen Hain.

Der erste Schmetterling.

Wird mir nicht bald die Kunde,
Daß Blüt' und Laub erwacht,
Manch Veilchen in der Runde
Dem Aug' entgegen lacht?
Will Eis und Schnee nicht schwinden,
Den Frühling zu verkünden? —

Es wehen heitre Lüfte,
Der Strahl der Sonne siegt;
Schon athm' ich Lenzes Düfte,
Und sieh! an's Fenster fliegt
Ein Schmetterling — o Freude!
In goldig braunem Kleide.

Ja, Lenz, Du bist erschienen! —
Dank, holder Bote, Dir;
Sprich, wählst Du, mir zu dienen,
Dein Ruheplätzchen hier?
Wie? oder graut vorm Winde
Dir zartem Frühlingskinde?

Zum Fenſter will ich ſchleichen
Der Luftzug nimmt's der Hand;
Mein Flatterer wird entweichen!
Nein, ruhend an der Wand,
Erwarte von noch ſchönern Tagen
Er Kunde mir zu ſagen.

In's Zimmer ihn zu laſſen,
Hab ich umſonſt gebarrt;
Ich wag's, ihn leis zu faſſen,
Mein Falter iſt erſtarrt!
Die Botſchaft, mir gegeben,
Nahm hin des Herolds Leben

Der Gefangene.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Wollt, Leute, hören Ihr ein Lied,
Ein Lied, das Euch noch neu? —
Des Kerkermeiſters Töchterlein
Schloß in ihr Herz den Sünder ein.

Die Schön' erfleht bei Morgenfrüh'
Und ſucht den Richter auf,
Fleht, ihm zu Füßen, bang und weich:
„Erbarmet des Gefangnen Euch!“

Der Richter faßt ſie bei der Hand:
„Steh' auf, mein ſchönes Kind;
Vergeblich nur iſt Dein Beſuch,
Er ſtirbt! ſo will's der Richterſpruch.“

Die Schöne geht in Thränen fort
Und kehrt zum Vater heim,
Zieht unter ſeinem Lager vor
Die Schlüſſel zu des Kerkers Thor.

Die Schlüſſel zu des Kerkers Thor
Trägt ſie dem Liebſten hin:
„Geliebter, eile ſchnell von hier,
Der Schlüſſel beut den Ausgang Dir!“

„Ich geh' aus meinem Kerker nicht,
Du trautes, ſchönes Lieb;
Ich ſterbe hier, ich ſterbe dort,
Weiſ mich aus Deinem Arm nicht fort!“

„Wirſt ſterben nicht in meinem Arm,
Mein beiß Geliebter Du!
Und ich will in das Kloſter gehn
Und dort für den Geliebten flehn.

Und dort für den Geliebten flehn,
Doch für den Richter nicht!“

Es ſchickt ſich nicht!

(Zur Declamation.)

Laurettchen hört' ich jüngſt recht altklug ſagen:
„Wie ſeltſam iſt es doch auf dieſer Welt;
Gar manche Freude in den ſchönſten Tagen
Wird uns durch eine Redensart vergällt!
Betracht' ich mir ſie alle recht bei Licht,
Die Schlimmſte iſt und bleibt: „Es ſchickt ſich nicht!"
Wenn ich als Kind oft mit der Puppe ſpielte
Und drüber Spruch- und Rechenbuch vergaß,
Zu ihr allein mich hingezogen fühlte
Und nicht des Herrn Magiſters Wort ermaß,
So ſprach die Tante: „Lernen iſt Dir Pflicht,
Zu ſpielen ſtets, mein Kind, das ſchickt ſich nicht!"
Die Tante — mußt' ich ſpäter ſelbſt geſtehen —
Sie ſprach mit Recht, daß Spielen Thorheit ſei;
Wer wird nicht mit den Jahren vorwärts gehen?
Ich las Romane, voll von Schwärmerei.
Kam ihr ein Scott, ein Bulwer zu Geſicht,
Gleich meinte ſie: „Mein Kind, das ſchickt ſich nicht!"

Auch dieſe Freude ſollt' ich ſonach fliehen
Nun gut, ich fügte willig mich darein;
Doch war das Buch vom Nachbar Fritz geliehen
Und durfte dem nicht vorenthalten ſein.
Ich gab es ihm mit lächelndem Geſicht,
Die Tante ſprach: „Das Lächeln ſchickt ſich nicht!"
Ich lachte nicht; doch wollt' ich ihm verkünden,
Was man ſo ſtreng als Fehler mir verwies;
Da mußte uns lieb Tantchen eben finden,
Als ich zum Troſt die Hand mir küſſen ließ;
Sie ſprach: „Weil noch Erfahrung Dir gebricht,
So warn' ich Dich; mein Kind, das ſchickt ſich nicht!"
Nun bin ich aber, trotz der weiſen Lehren,
Dem Nachbar doch von ganzem Herzen gut;
Wird mir die Tante denn auch dieß verwehren?
Ich frage ſie, ja, ja, ich faſſe Muth!
Doch weiß ich ſchon, es giebt ein ſtreng Gericht,
Sie ſagt gewiß: „Das Lieben ſchickt ſich nicht!"
Laurette ſchweigt; zum Schluß möcht' ich noch wiſſen,
Ob, was ſie ſprach, den Freunden wohlgefiel?
Doch werd' ich ſchon mich ſelber tröſten müſſen;
Ich hoffe ja: Ihr habt der Nachſicht viel!
Denn fragt' ich jetzt: Gefällt Euch dieß Gedicht?
So meintet Ihr: „Die Frage ſchickt ſich nicht!"

An Maria.

Violet.

Ach, senke nicht die Blicke nieder,
Verdunkle nicht der Sterne Schein!
Erhebe Deine Augenlider,
Ach, senke nicht die Blicke nieder;
Erschließe uns den Himmel wieder,
Madonna, hold und engelrein!
Ach, senke nicht die Blicke nieder,
Verdunkle nicht der Sterne Schein!

Die Auswanderer.

Dort, auf dem graubemoosten Stein,
Hüllt, ſchützend gegen Wind,
Die blaſſe Frau in's warme Tuch
Ein roſenwangig Kind.

Und hier, am dürren Felſenhang,
Schirrt, kräftig braun, der Mann
Nach fernem Land zur Wanderſchaft
Das kleine Fuhrwerk an.

Schwarzköpfchen aus der Plane Grund,
Die karg den Wagen deckt,
Holdlächelnd nach der Mutter hin
Die runden Arme ſtreckt.

Zwei Buben ſpringen kecken Muths
Um Rad und Deichſel her;
Nur ihnen wird von Haus und Hof
Der Abſchiedsgruß nicht ſchwer.

Der Eine ſpricht: „Im fremden Land
Nenn' ich ein Pferdchen mein;"
Der Andre jubelt: „Und Soldat
Will dort gar bald ich ſein!"

Noch an der Hütte weilt allein
Des Wandrers ält'ſte Maid,
Das ſchöne Käthli, ſchlank und hold
Im knappen Reiſekleid.

Aus ſchwarzem Häubchen wallt hervor
Der Zöpfe dunkles Braun,
Der Strohhut, den ſie ſelber flocht,
Iſt ihr am Arm zu ſchaun.

Die Tochter ſpricht: „Ade, mein Haus!
Du Kirche tief im Hain!
Ich trat zuerſt — ſchon ſind's drei Jahr —
Zum Tiſch des Herrn dort ein."

„Du, traulich Gärtchen, ſtets beſtellt
Von meiner eignen Hand,

Wer pflegt dich nun? — weit zieh' ich fort,
Weit hin in's ferne Land."

„Ach, Alles, Alles bleibt zurück,
Den Blumenſtrauß nur hier
Pflückt' ich beim ſpäten Abendroth
Zum Angedenken mir."

„Wohl iſt der Nelke Pracht verwelkt,
Die Roſe ſenkt das Haupt,
Nur eines hielt ſich friſch und grün,
Wie nimmer ich's geglaubt."

„Es iſt der kleine Myrtenzweig
Vom Bäumchen, ſchön und werth,
Das mir die Pathe — lieber Gott!
Zum Brautkranz jüngſt beſcheert."

„Die Schwalbe kehrt im Lenzesſchein,
Doch nimmer ich, zurück;
Leb' wohl, mein liebes Bäumchen Du,
Mein Gärtchen, all' mein Glück!"

Ihr Aug' iſt trüb — der Vater blickt
Der Maid in's Angeſicht,
Spricht: „Biſt ja brav, wer weiß, wer dort
Für Dich den Brautkranz flicht!"

Das Pferd zieht an der Vater grüßt
Den Pfarrer noch von fern;
Die Buben ſchwenken Peitſch' und Hut,
Schwarzköpfchen fährt gar gern.

Die Mutter ſchaut zum Himmel auf,
Drückt's Kind an ihre Bruſt;
Schön Käthi blickt herab zum Strauß
Mit wehmuthsvoller Luſt.

An das Fiſchermädchen.

Durch die Auen ſah ich ziehen
Einen Jäger, jung und fein,
Und vor ſeinem Rohr entfliehen
Schlanke Rehe, groß und klein;
Holde Fiſch'rin, laß Dir ſagen,
Sollteſt Du den Jäger ſehn,
Magſt den Blick Du niederſchlagen,
Raſchen Schritts zum Ufer gehn.

Mädchenherzen zu verwunden,
Wählt der Waidmann nicht den Schuß;
Leichter wird ſein Ziel gefunden
Durch den muntern Jägergruß.
Mädchen, wollte drum Dich warnen —
Doch, wenn es zu ſpät ſchon war,
Mag der Fiſch'rin Netz umgarnen
Ihn für jetzt und immerdar!

Der Professor und die beiden Fremden.

(Pedantin.)

Der Professor.

Ist's, werthe Herrn, erlaubt, nach Ihrem Stand zu fragen?

Erster Fremder.

Für mich und meinen Freund werd' ich die Antwort sagen;
Er liebt nicht sein Geschäft beim Namen selbst zu nennen,
Doch läßt er's mit der Zeit aus seinem Thun erkennen. –
Ich — sehe über mich, er liebt was vor ihm steht,
Doch Beide rufen wir: welch' schöner Gang, o seht!
Ich gucke hoch durch's Glas, er gerne tief hinein,
Doch Beide meinen wir, dem Himmel nah zu sein;
Auch pflegt man mich und ihn sonst völlig gleich zu taufen,
Nur muß bei meinem Freund ein G voran noch laufen.

Der Professor.

So kommen Sie, mein Herr! — wir wollen observiren,
Für diesen dicken Herrn laß ich indeß — serviren!

Strauß und Stab.

Der Wandrer ſteht am Reiſeziel,
Zerbricht den Weidenſtab,
Wirft ſcherzend, wie im Knabenſpiel,
Ihn in den Bach hinab.

Dem Stabe, der bei Nacht und Tag
Sein treuer Diener war,
Schaut er mit keinem Blicke nach,
Bringt ihm kein Dankwort dar.

Drauf nimmt er von dem Hut den Strauß.
Verblaßt Gedenkemein,
Und wirft — er zieht kein Blümchen 'raus —
Ihn in die Fluth hinein.

Die Welle ſpült der Liebe Pfand
Zum Weidenſtabe hin,
Und was des Wandrers Aug' entſchwand,
Entſchwand auch ſeinem Sinn!

Tiedge's Grab.

In lichten Friedhofs Räumen
Da ſchläft ein Dichtergreis,
Der trug den grünen Lorber
Auf Locken, ſilberweiß.

Den Lorber hat geſpendet
Das ganze deutſche Land,
Den Kranz, den hat gewunden
Der Frauen zarte Hand.

Und was der Greis geſungen,
Kein Zeitenſturm verweht,
Weil's mit des Glaubens Worten
Tief in den Herzen ſteht. —

In lichten Friedhofs Räumen
Da grünt ein Dichtergrab,
Dort legt der müde Pilger
Zur Ruh' den Wanderſtab,

Und fühlt der Seele Zweifel
Am Sängergrab vergehn,
Und träumt von ew'ger Liebe
Und träumt von Wiederſehn.

Und dankt dem Greis am Grabe,
Der in entſchwundner Zeit
Das hehre Lied geſungen
Von der Unſterblichkeit!

Das Kleinod.

(Nach dem Talmud.)

Der Rabbi Meier kehrt von einer Reise
Bei Sabbathanbruch zu der Gattin Buna,
Die bläſſer zwar, doch mit gewohnter Milde,
Den Gruß zu bieten ihm entgegen tritt.
Sie hat mit Ernſt geübt der Hausfrau Pflicht,
Entzündet nach dem Brauch die Sabbathlampe,
Die mit dem zwölfgeflammten Strahlenkranze
Als ſchimmerndes Geſtirn beim Feſte leuchtet.
Der Rabbi fragt nun nach dem einz'gen Sohne,
Nach ihm, der ſeiner Aeltern ſpäte Tage
Durch Geiſt und Herz, durch kindlichen Gehorſam,
Zum Bild der Patriarchen-Vorwelt ſchuf.
Und ſanft erwiedert Buna ſeiner Sehnſucht:
„Er ging zum Ohm; den edlen Greis zu ſehen,
Vermocht' ich nicht den Knaben abzuhalten;
Doch kehrt er, hoff ich, baldigſt uns zurück.“ —

Der Rabbi iſt verwundert, daß der Knabe
Bei Sabbathanbruch ſich vom Haus entfernt,
Verwundert auch, daß aus der Mutter Blicken
Ein ſtill geheimes Walten deutlich ſpricht.
Am nächſten Tag beginnt der edle Rabbi:
„„Vertraue, Buna, Deinem treuen Gatten,
Ob Deiner Seele gottgeweihte Tiefen
Verſchwiegner Schmerz, verborgnes Bangen trübt?““
„Wohl wünſch' ich einen Rath, mein hoher Rabbi;
Ich bin ein Weib, und, jünger noch an Jahren,
Wag' ich nicht ſelbſt, was recht ſei, zu entſcheiden.
Vernimm den Fall — und ſprich Dein Urtheil dann'
Vor Jahren ward ein Kleinod mir vertraut,
Ich ſollt' es ſchützen, treulich aufbewahren;
Jetzt fordert man das Pfand aus meinen Händen;
Es ward mir theuer; — muß zurück ich's liefern?“
Darauf der Rabbi: „„Buna, kannſt Du fragen,
Ob's rechtlich, daß man etwas vorenthalte,
Was man vertrauungsvoll uns übergeben?
Ziemt dieſe Frage Rabbi Meiers Gattin?““
Da öffnet Jene ein verſchloßnes Pförtlein,
Zieht drauf den Rabbi in die dunkle Kammer,
Die einzig durch den weißbedeckten Boden,
Beim matten Schimmer tief geſchmolzner Kerze,
Ein unheilvoll Geheimniß ahnen läßt,
Und ſpricht: „Wohlan, Du magſt das Kleinod kennen,
Das man vor Jahren Dir und mir vertraut.

Sieh her!“ Sie hebt die schneeig weißen Tücher,
Und zeigt als Leiche ihm den einz'gen Sohn!
„Den Sabbath, Meister, nach Gesetz zu ehren,
Und beim Empfang Dich würdig zu begrüßen,
Verbarg ich meines Busens tiefen Kummer.
Das Kleinod gab dem Herrn ich treulich wieder
Gott Israels! ich klage nicht!“

Spinne und Roſe.

Ich ſah am Gartenzaune
Die ſchönſte Roſe blühn,
Drauf über ſie die Spinne
Ihr dicht Gewebe ziehn.
Ich klagte: „Arme Roſe,
Biſt deshalb du ſo ſchön,
Um unter'm grauen Schleier
Zu blühen ungeſehn?“ —
Das Laub ſchien ſich zu regen,
Es weht' ein lauer Wind,
Und hob von meiner Roſe
Der Spinne Netz geſchwind;
Der Strahl der Lenzesſonne
Durchdrang den duft'gen Hain
Und übergoß die Roſe
Mit goldig klarem Schein.

Noch frischer schien zu blühen
Sie jetzt in holder Pracht,
Sie war zum neuen Leben
Beim Sonnenstrahl erwacht,
Und blühte bis zum Welken
Zum Preis der Flur empor —
Vergeblich weben Spinnen
Den Rosen Schleier vor!

Der Willi-Tanz.

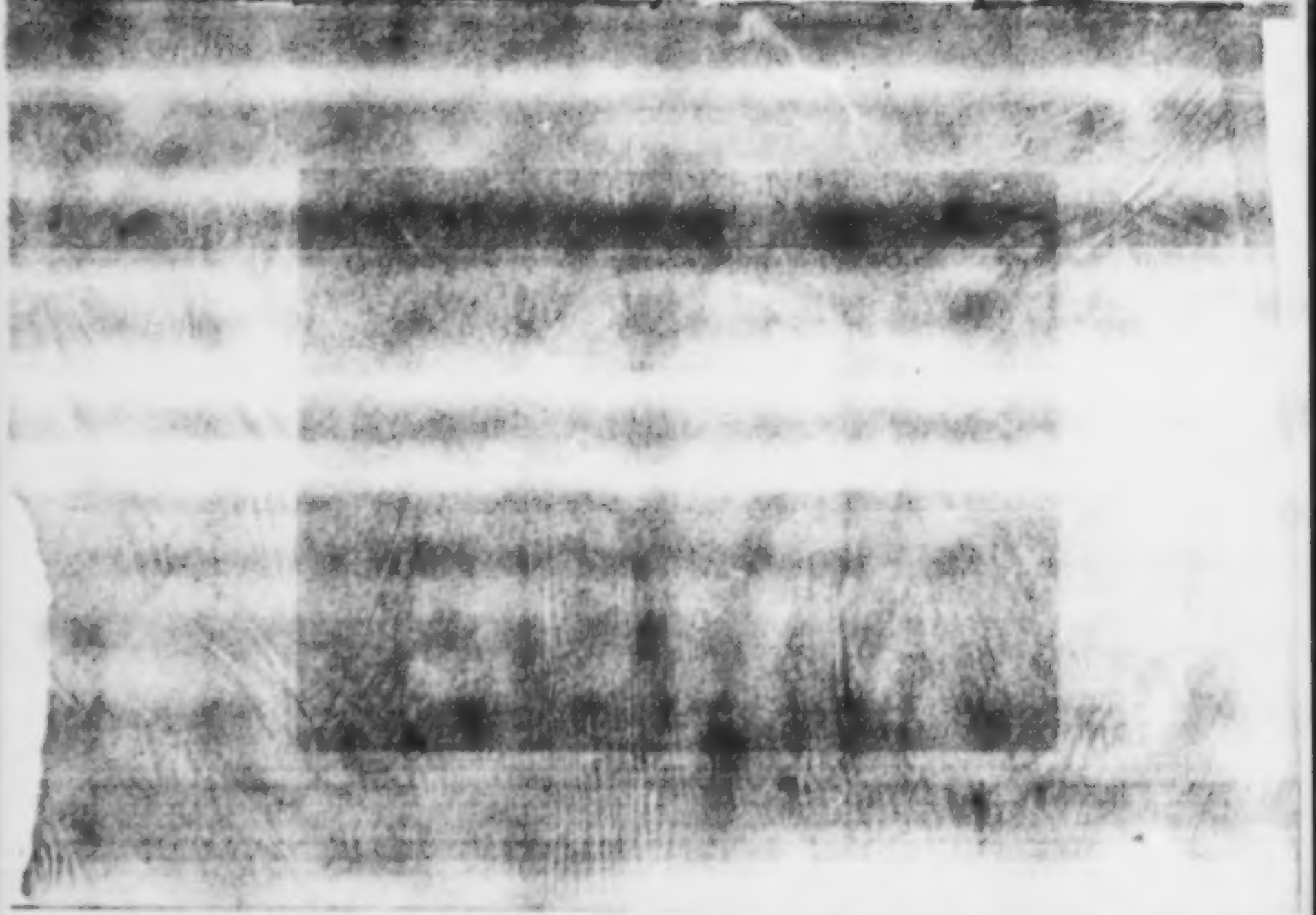
(Magyarische Volkssage.)

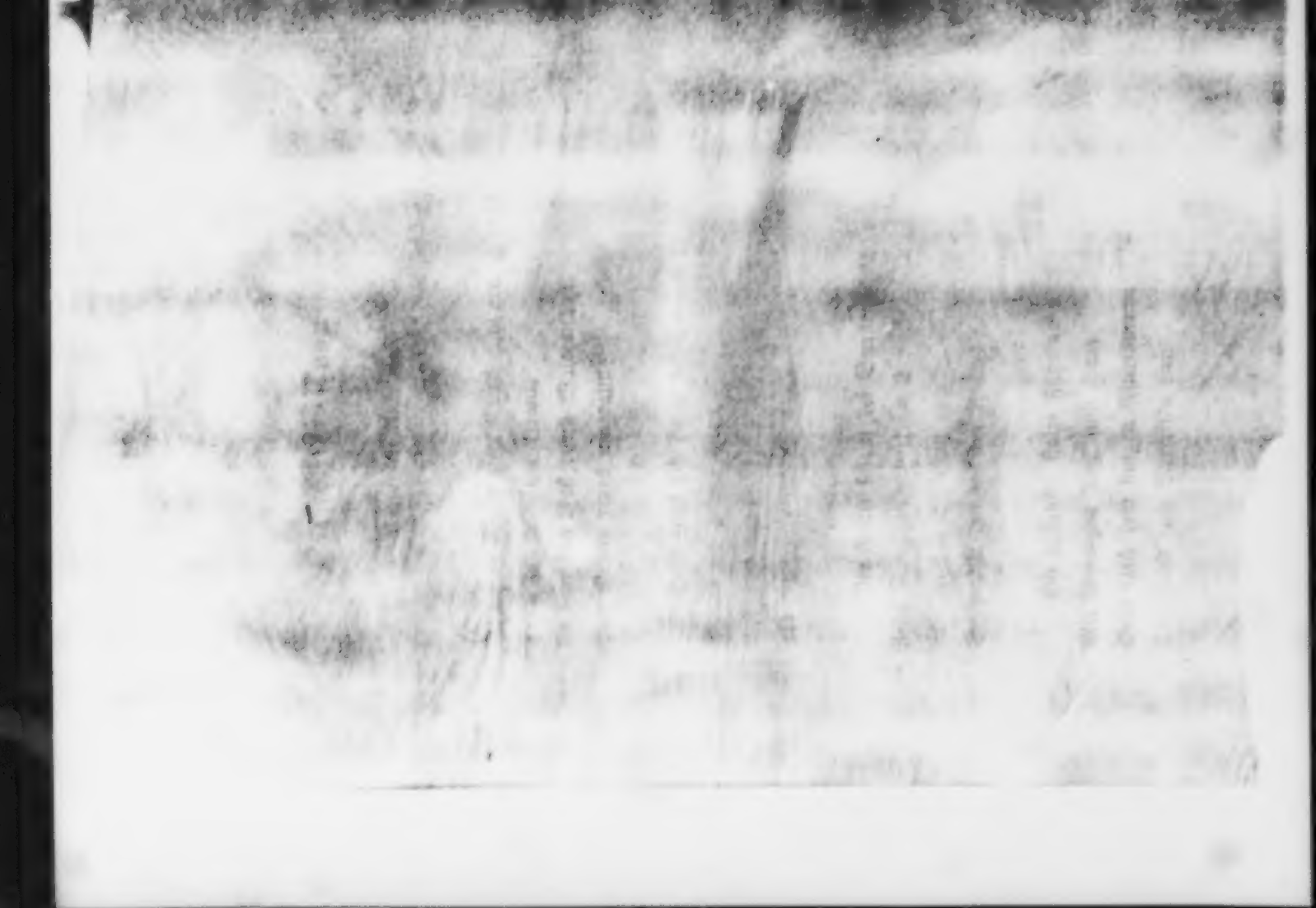
Den Ritter zieht's nach blut'gem Kampf
Heim zur geliebten Braut,
Er jagt sein Roß durch Waldesnacht,
Von Nebeln ringsumgraut.

Bald zeigt sich durch der Tannen Grün
Zenab ein grüner Plan,
Und über selben Rasen bricht
Als Kreuzweg sich die Bahn.

Der Ritter schaut bei Sternenschein
Zehn Jungfrau'n dort im Tanz,
Mit weißen Schleiern angethan,
Geschmückt mit welkem Kranz.

Die schlanke, stolze Führerin
Mit schwarzem Aug' und Haar
Beut rasch dem jungen Rittersmann
Die Hand zum Vorreih'n dar.





Der Ritter ſpricht: „O, nimmermehr
Folg' ich zum Reihen Dir;
Ich weiß, es tanzen in der Nacht
Verſtorbne Bräute hier."

„Mein Bräutchen nennt Emelka ſich
Und iſt ein blühend Kind,
Schon morgen unſer Hochzeittag —
Friſch auf! mein Roß, geſchwind!"

Da naht ſich ihm, in duft'gem Kleid,
Vom Thau die Locken naß,
Noch friſchen Kranz im goldnen Haar,
Ein Mädchen ſchlank und blaß.

Sie ſpricht: „Wohl war ich weiß und roth,
War jüngſt noch hold und ſchön,
Und mußte doch, mein Rittersmann!
So früh ſchon ſchlafen gehn;"

Erwache nur zum Willi-Tanz,
Geweckt vom Sternenlicht;
Erkennſt Du, holder Ritter mein,
In mir Dein Bräutchen nicht?"

Hell tritt der Mond aus Nebelgrau
Hervor in vollem Glanz;

„Mit Dir," ruft ſchnell der Ritter nun,
„Mit Dir zum Hochzeittanz!" —

Ein Jäger zieht durch's Tannengrün
Im erſten Morgenroth,
Und findet an des Waldesrand
Den Ritter ſtarr und todt.

Nachts ſenkt man in die Ahnengruft,
Bei ſtillem Fackelſchein,
Zur Seite ſeiner holden Braut,
Den treuen Ritter ein.

Vorwurf an die Nachtigall.

Sänger der Roſe, Du kehreſt nun wieder,
Kehreſt zurück in's erblühende Land,
Flöteſt die Seelen entzückenden Lieder,
Wirſt zu des Lenzes frohlockendem Pfand.

Sänger der Roſe, wohl möcht' ich Dir trauen,
Wenn Du von Liebe und Zärtlichkeit ſingſt,
Hoffſt, die Erwählte von neuem zu ſchauen,
Süße und ſchmachtende Weiſen ihr bringſt.

Sänger der Roſe, doch muß ich bedenken,
Daß Dir im Herbſte Dein Liebchen verſchied —
Magſt Deine Liebe an Roſen verſchenken,
Doch nicht der Einen ertönet Dein Lied!

Der Fiſcherknabe.

Die Mutter klagt: „Seit Vater todt,
Sollſt Du mir Hilfe ſein,
Doch trittſt Du ſtets im Abendroth
Mit leeren Netzen ein.“

„Die Fiſcherbuben Strom-entlang,
Sie rühmen all' ihr Glück;
Nur Du, mein Sohn, kehrſt ohne Fang
Vom Ufer ſtets zurück.“

Da eilt der Knab' in Haſt zum Strand,
Spricht dunkle Worte aus,
Und zieht das Netz — faſt ſinkt die Hand
Voll goldner Fiſch' heraus.

Wie iſt der reiche Fund ihm lieb!
Bald iſt die Hütt' erreicht.
„Schau, Mutter, her!“ — Ihr Blick wird trüb,
Sie zittert und erbleicht!

Der Knabe spricht: „O, sieh nur, sieh!
Die Fischlein sind von Gold!
Ich bat die Nix', — noch that ich's nie —
Daß sie für Dich mir hold."

Die Mutter ruft: „„Ihr Heil'gen all'!
Gewährt dem Kinde Schutz!
Ich nur verlockt es ja zum Fall
Durch sünd'gen Eigennutz.""

„„Wirf, Knabe, in die blaue Fluth
Den goldnen Fang geschwind!
Nicht um der ganzen Erde Guth
Tausch' ich mein fromm's Kind!""

Trauer-Loge.

Der Brüder einer war daheimgegangen
Zu seines Herren Meisterwerkes Schau,
Den Preis des edlen Wirkens zu empfangen,
Das er bewährt am hocherhabnen Bau.

In Frieden hatt' er diese Welt verlassen,
Sein Geist war hell, sein Herz und Sinn war rein,
Sein Streben konnte Hohes nur umfassen,
Drum ging er früh zum bessern Leben ein.

Die Zahl der Brüder, die den Freund beweinen,
Versammelt sich in spätem Abendroth,
An heilger Stätte still sich zu vereinen,
Sein zu gedenken, den entriß der Tod.

Und Jeden sieht beim Eintritt ernst man schauen,
Anstatt des Wortes dient der Druck der Hand.
Das Denkmal sind sie kommen zu erbauen
Für ihn, an den sie knüpft ein zwiefach Band.

Er, der vor Vielen innıglich verbunden
Im Leben mit dem Frühverblichnen war,
Hat jetzo Muth und Faſſung wiederfunden,
Zu bringen ihm ein Todtenopfer dar.

Er mahnet, wie der Bruder treu geweſen,
Wie er mit Wort und That dem Zweck genützt,
Und wie ſein Geiſt, zum klaren Schaun erleſen,
Wohl noch den hochgeweihten Bund beſchützt.

Da wird es plötzlich glänzend hell im Kreiſe,
Hoch an der Sphinx erhebt ſich roſ'ger Schein,
Wie Aeolsharfenklang ertönt es leiſe
Herüber aus dem unbekannten Sein.

Und einen Schmetterling ſieht man umſchweben
Die Häupter derer, die den Freund beklagt;
Dann hoch des bunten Fittigs Flug erheben,
Um hin zu eilen, wo der Morgen tagt.

Wie? bracht' ein früher Lenzesbote Kunde,
Daß auch des Grabes Ehrenſalide bricht?
Wie? oder ſchweben nieder zu dem Bunde
Verwandte Geiſter aus dem reinern Licht?

An Ernſt von Brunnow.

(Zu deſſen Album.*)

Jüngſt ſchlich ich mich mit leiſem Schritte
In trautgeſchaarter Dichter Kreis,
Und rings erſcholl aus ihrer Mitte
Des fernen Sanggenoſſen Preis.
Erhoben wurden zarte Weiſen,
Die ſeiner Lieder Eigenthum,
Und in der Runde laut verheißen
Dem edlen Sänger Ehr und Ruhm.

Es ſprach der Eine: „Pſyche's" Schwingen
Entfaltet ſo ein Meiſter nur;
Ein Andrer: O, laßt Dank ihm bringen
Auch für den edlen „Troubadour;"
Und kühn ein Dritter: Freund, erſt kennen
Mußt Du, was jetzt ſein Streben ſchafft;
Mein möcht' ich ſeinen „Hutten" nennen,
Das iſt ein Werk voll Gluth und Kraft!

Da konnt' auch ich nicht länger ſchweigen,
Und bittend ſprach ich zum Gericht:
Laßt Ehr' und Dank auch mich bezeigen
Ihm, der ſo hold von Roſen ſpricht!
Ich ſei, des Sängers Kranz zu winden,
Wie einſt Conſtanze, heut' ernannt;
Ich will ja nur die Lorbern binden,
Die Männerſpruch ihm zuerkannt!

Und dieſe Gunſt ward mir erwieſen,
Bald wird der Kranz gerundet ſein;
Zum Schluß des Vaters Freund zu grüßen,
Flecht' ich ein weißes Röschen ein!

Volkslied.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Des Span'ſchen Königs Kind
Will ein Gewerb beginnen,
Will lernen, ſei es Näh'n,
Sei's Waſchen oder Spinnen.

Und als das erſte Tuch
Sie in das Waſſer breitet,
Von ihrer weißen Hand
In's Meer das Ringlein gleitet.

Das Mägdlein, noch blutjung,
Fängt drüber an zu weinen;
Da muß von Ungefähr
Ein Rittersmann erſcheinen.

„Was giebſt Du, Schöne, mir
Für Ringleins Wiederbringen?“ —
„„Ein Kuß von meinem Mund
Vergilt Dir ſolch Gelingen!““

Der Ritter wirft zurück
Den Mantel, rasch zu steigen
Hinab in's Meer, doch kann
Den Ring er nicht erreichen.

Er taucht zum zweiten Mal,
Sieht jetzt das Reiflein blinken,
Und taucht zum dritten Mal,
Und – muß im Meer versinken!

Das Mägdlein, noch blutjung,
Läßt wieder Thränen rinnen,
Eilt zu dem Vater heim:
„Mag kein Gewerb beginnen!“

Die Luftſchifferin.

I.

„Mädchen, willſt Du Dich erheben
Hoch mit mir in's Wolkenmeer?
Komm, mir Deine Hand zu geben,
Wirſt dem Schifflein nicht zu ſchwer!“

„Wenn der Erde Reiche ſchwinden,
Glänzen wundervoll're Höh'n!“ —
Guido ſprach es zu Lucinden,
Zu der Schweſter, ſchlank und ſchön.

Zwar ein augenblicklich Bangen
Faßt das lebensfrohe Kind,
Doch ein ahnendes Verlangen
Treibt zum Wagniß ſie geſchwind.

Muthig blickt ſie auf und freier
Tritt in's Schiff der zarte Fuß;
Nur der dünne Roſenſchleier
Weht zurück den Scheidegruß.

Aufwärts ſieht den Ball man ſtreben,
Hell vom Sonnenlicht durchglüht,
Bis, weil Düft' ihn rings umweben,
Er ſich ganz dem Blick entzieht. —

Beim Geläut der Abendglocken
Sinkt das Schiff zum ird'ſchen Strand;
Nur der roſ'ge Flor der Locken
Ward der Schiffenden entwandt,

Und auf ihre Augenlider
Sank im höchſten Aetherraum
Unerklärter Zauber nieder —
War es Schwindel oder Traum?

2.

Unverwandt nach Himmelsklüften
Schaut ſie nun mit ſtillem Sinn,
Sehnt ſich aus den dunklen Triften
Nach den lichten Wolken hin;

Möchte wieder aufwärts eilen,
Wo der Aether rein und kühl,
Kann nicht athmen, kann nicht weilen
In dem Thal, ſo eng und ſchwül.

Spricht: „Als von dem Wolkenſaume
Uns die Erde ward entrückt,
Guido! hat mich, wie im Traume,
Wunderhold Gebild entzückt.“

„„Mädchen, ja, in jenen Räumen
Bilden ſich Phantome viel,
Blitze züngeln, Waſſer ſchäumen,
Und die Windsbraut treibt ihr Spiel.““

„„Aber dem, der öfter ſchiffte,
Winkt kein ſpiegelnd Truggeſicht;
Nach ihm greift kein Geiſt der Lüfte
Aus der trübſten Wolkenſchicht.““

„Doch mein Schleier?“ ruft Lucinde,
„Nennt ihn nicht der Luftgeiſt ſein?
Guido, daß ich Ruhe finde,
Laß mich ſchiffen — doch allein!“

8.

Wie? ſie wagt's auf's neu zu ſteigen,
Selbſt nun kühne Lenkerin?
Welch Gebild ſoll ihr ſich zeigen,
Lockt ſie nach der Ferne hin?

Seht, ſie naht in weißem Kleide
Und mit Roſen zart geſchmückt,
Wähnt ſich fern von jedem Leide,
Als die Gondel man entſtrickt.

„Bruder, nein, mich faßt kein Grauen;“ —
Ruft ſie ihm zum Abſchiedswort —
„Neue Wunder werd' ich ſchauen,
Und mein Traum — erfüllt ſich dort!“

Aufwärts ſieht den Ball man ſtreben,
Hell vom Sonnenlicht durchglüht,
Bis, weil Düfte ihn umweben,
Er ſich ganz dem Blick entzieht. —

Es ward Nacht — die goldne Runde
Tanzte längſt der Sterne Schaar,
Als noch ohne frohe Kunde,
Als noch einſam Guido war.

Sonnen kehrten — ſie nicht wieder!
Hat ein Blitz den Ball berührt?
Sank ſie in die Meerfluth nieder?
Hat der Luftgeiſt ſie entführt?

Die blasse Schöne.

Zwei Monden sind entronnen,
Ich ging am grünen Strand;
Da kniet' ein blasses Mädchen,
Ein Maaslieb in der Hand.

Ich hörte leis Geflüster:
„Er liebt mich — liebt mich nicht!"
Ich eilte schnell vorüber,
Und schaut' ihr in's Gesicht.

Da stahl sich eine Thräne
Vom Aug' dem blassen Kind;
Ich hätt' es gern getröstet,
Doch es entflob geschwind.

Zwei Monden ſind entronnen,
Ich geh' am grünen Strand;
Da bringen ſie ein Mädchen,
Das in der Fluth man fand.

Es iſt die blaſſe Schöne,
Die einſt das Maaslied brach;
Erfüllt war, was das letzte
Der Blumenblätter ſprach.

Feucht war die dunkle Locke,
Und bleich ihr hold Geſicht —
Du Arme, nein, er liebte,
Wie Du geliebt, Dich nicht!

Der Waldgreis.

Es gnügt dem trüben Greiſe,
Nach jung gewohnter Weiſe,
Allein im dunklen Wald.

Wie doch die hohen Tannen
In ihren Kreis ihn bannen,
Als wär's ein Zauberwald!

Er konnt' in frühern Jahren
Ihn Hoffnungsgrün gewahren,
Den jungen Tannenwald.

Des Jägers Liebesträume
Belauſchten rings die Bäume,
Die Vöglein dort im Wald.

Doch als für Lieb' und Hoffen
Ihn bittrer Gram getroffen,
Vertraut' er's ſeinem Wald.

Wald ſah, mit Weh im Herzen,
Der Waidmann rings ſich ſchwärzen
Der Tannen Grün im Wald,

Und ſprach: „Das Herz zu heilen,
Mein tiefes Leid zu theilen,
Legt Trauer an der Wald."

Drum gnügt's dem trüben Greiſe,
Nach jung gewohnter Weiſe,
Allein im dunklen Wald.

Ne m'oubliez pas!

Regarde se bercer au souffle de la brise
Cette fleur que l'amour fit naître sous tes pas —
Son nom mystérieux, viens que je te le dise:
Ne m'oubliez pas!

Talisman précieux, plus d'un guerrier l'embrasse,
Quand le cor a jeté le signal des combats;
Mais la fleur se flétrit; alors que l'amour passe:
Ne m'oubliez pas!

Et moi je vais partir! cette vague plaintive
Demain doit m'emporter vers des lointains climats,
Et toi qui vas rester assise sur la rive,
Ne m'oubliez pas!

En échange ces pleurs qui mouillent ta paupière
Je te laisse mon coeur, mon bonheur d'ici bas;
Puisse un ange parfois t'apporter ma prière:
Ne m'oubliez pas!

Eugène de Lonlay.

Vergißmeinnicht!

(Nach Vorſtehendem.)

Lieb jene Blume dort in kühler Luft ſich wiegen,
Die unter Deinem Schritt durch Lieb' erwacht zum Licht,
Sie heißt geheimnißvoll — es ſei Dir nicht verſchwiegen —
Vergißmeinnicht!

Der edle Talisman, den Krieger noch umfaſſen,
Wenn ſchon der Hörner Ruf ſie mahnt zur Kampfespflicht,
Auch dieſe Blume welkt; — nie wird die Lieb' erblaſſen!
Vergißmeinnicht!

Ich muß von dannen zieh'n! Die Wogen klagend eilen
Mit mir am nächſten Tag nach ferner Zonen Licht,
Doch Du, der es vergönnt, an dieſem Strand zu weilen,
Vergißmeinnicht!

Bei Dir laß ich mein Herz und all mein Glück im Leben
Zum Tauſch für dieſe Thrän' auf Deinem Angeſicht;
Möcht' oft ein Engel Dich mit meiner Bitt' umſchweben:
Vergißmeinnicht!

Die Päonie.

(Kinderlied.)

Klärchen geht im Frühlingsgarten
An der treuen Mutter Hand,
Pflückt Viol' und Maienglocken
Von dem bunten Blütenland.

„Doch auch Vöglein möcht' ich haben;"
Meint das Kind mit leichtem Sinn,
„Hänge, eins für mich zu fangen,
Schnell ein Netz mit Beeren hin!"

Mutter spricht: „Ach nein, die Vögel
Sind nur froh in Flur und Hain;
Sie der Freiheit zu berauben,
Würde hart und unrecht sein."

„Sollte selbst der Fang gelingen
Oeffnet Deine Hand, mein Kind,
Unbedacht des Käfigs Thüre,
Fort ist's Vöglein, wie der Wind!"

„Doch ich will Dir Täubchen zeigen
Hier auf dieſen Blütenau'n,
Die, in Blätter-Grün geborgen,
Wie aus Purpurneſtern ſchau'n."

Und ſie reicht vom fernſten Beete
Die Päonie ihr dar,
Beugt die Blätter ab und zeiget
Ihr ein ſchnäbelnd Taubenpaar.

Spricht: „Die zarten weißen Täubchen
Bettete ein Engelein
Liebevoll für gute Kinder
In der Blätter Purpurſchein.

Klärchen ruft: „Wie ſchön! — o Mutter! —
Bin ich ſtets gehorſam Dir,
Nicht? dann bringt der Blumenengel
Oft ſo liebe Gaben mir?"

Der Schatten am Altare.

Was ſtrömt die Menge dort nach jenen Hallen
Des Doms, erhellt von heil'gen Kerzen, hin?
Iſt's Wahrheit? in dem Vorhof, wo ich bin,
Vernehm' ich dumpfen Chorgeſang's Erſchallen?

Das Volk drängt mehr und mehr ſich zu den Thüren,
Wohl gilt dieß Treiben, mein' ich, einer Braut:
Viol' und Roſen rings mein Auge ſchaut,
Und weſſen Pfade ſollten ſonſt ſie zieren?

Ich irre nicht — es zeigt ſich meinen Sinnen;
Die ſchöne Toni reicht die Lilienhand,
Ihn, der jüngſt kam aus fernem Vaterland,
Als deutſches Mädchen liebend zu gewinnen.

Schon früher war ſie mir beim Tanz erſchienen,
Wo ſie, der Liebesgöttin gleich, entwich,
Die heut' der Büß'rin Magdalena glich,
Doch reizend war, ſelbſt mit der Reue Mienen.

Da tönt des Prieſters Wort von neuem wieder,
Den Ring ſoll jetzt ſie wechſeln vorm Altar;
Sie blickt empor, ruft: „Du hier, Adolar?“
Und ſtürzt wie ſterbend zu den Stufen nieder.

Und Aller Augen nach dem Pfeiler ſchauen,
An dem ein blutig Geiſterbild ſich zeigt,
Bald langſam nach dem Dunkel hin ſich ſchleicht,
Verſchwunden iſt — doch nicht mit ihm das Grauen.

Nicht kann man dieſem ganz ſich überlaſſen,
Da Toni's Zuſtand jedes Herz bewegt,
Die, marmorbleich, ſich endlich wieder regt,
Als dürfe noch der Tod ſie nicht umfaſſen.

Der Liebe Wort ruft dießmal ſie zum Leben,
Doch zu der Lebenswärme nicht zurück;
Auf jenen Pfeiler heftet ſie den Blick,
Nur bittend, ſchnell der Trauung Schluß zu geben.

Der würd'ge Prieſter, eingedenk der Pflichten,
Ertheilt den Segen, doch mit tiefem Sinn
Spricht er, ſich wendend zum Erlöſer hin:
„Dir nur gebührt's, iſt ſchuldig ſie, zu richten.“

Man ſieht in's Hochzeithaus zurück ſie kehren,
Am Arm des Gatten, der ſie innig liebt,

Den ſchwer ihr düſter ſtarrend Aug' betrübt,
Und deſſen Schmerz noch Ahnungen vermehren.

Der Herrin tritt ein Diener hier entgegen,
Zu geben ihr ein roſenfarb'nes Blatt;
Sie öffnet's ſchnell — ihr Blick wird todesmatt
Die ſchöne Hülle iſt dem Kampf erlegen!

Ein Freund von Adolar, der einſt die Treue,
Doch nicht die Treuvergeſſ'ne hat gekannt,
Er wähnt, daß ſie ſich ewig ihm verband,
Und dieſer Brief rühmt ihre Lieb' auf's neue.

„Der Glückliche," ſo endigt er die Zeilen,
„Hat faſt ſein Loos dem Freunde ſelbſt verhehlt,
Geheimnißvolle Worte nur gewählt,
Als müſſ' er raſch des Bruders Frag' enteilen."

„Das Einz'ge, was er mir beim Abſchied ſagte,
Verrieth mir Alles: „„Mit dem Schlage zehn,
Soll man mit Toni am Altar mich ſeh'n!""
War's jetzt noch nöthig, daß ich weiter fragte?"

Hogarths Rath.

Zu caritiren kam im Freundeskreise
Dem Meister Hogarth einstmals in den Sinn;
Da trat voll Eifer eine junge Dame
Rasch mit der Bitte zu dem Meister hin:
„Lehrt mir die Kunst, die Ihr nach langen Mühen
Auf so erhab'ne Stufe habt gebracht;
Es ist nach ihr, durch Euer seltsam Schaffen,
In meinem Innern auch der Wunsch erwacht."
Doch Hogarth sprach: „Soll ich als Freund Euch rathen,
Steht ab von dem, was Ihr von mir begehrt;
Glaubt, nimmer würden Euch durch solches Streben
Die Früchte, die Ihr davon hofft, gewährt,
Denn wißt: Was ich durch diese Kunst gewonnen,
Es raubte mir das Höchste in der Welt —
Nie fühl' ich rein der Schönheit wahren Zauber,
Mir zeigt sich rings die Schöpfung — nur entstellt."

An den Mond.

Nach dem Tode einer von der Höhe herabgeſtürzten Nachtwandlerin.

Wie blickt' ich ſonſt ſo gern nach deinem Scheine,
Geheimnißvolle, traumumwebte Welt!
Wenn du emporſtieg'ſt überm dunklen Haine,
Schien wunderbar mein Geiſt durch dich erhellt;
Des Lebens dunkle Schatten ſah ich ſcheiden,
Du bot'ſt mir Troſt für dieſer Erde Schmerz;
Ich wähnte, manches Räthſel mir zu deuten,
Dein Strahl fiel auch erleuchtend in mein Herz.

Beim Schau'n der Sterne ſchwindelte den Sinnen,
Du warſt mir näher, ſchienſt mir wohlbekannt;
Nach jenen trieb mich Sehnſucht nicht von hinnen,
Dich wähnt' ich dieſem Erdenthal verwandt;
Als Reich des Friedens galt'ſt du meinen Träumen,
Entſündigt dacht' ich, die dort wandeln, mir;
Vertrauungsvoll ſah ich nach deinen Räumen,
Zu ſchauen jenſeits, was geglaubt ich hier!

Hob ſich der Dom, von Mondlicht rings umgeben,
Gab vor dem Tag ich ſolcher Nacht den Preis,
Des Himmels Weihe ſah herab ich ſchweben,
Beruh'gung bringend dieſem Erdenkreis;
Und jene Schatten, die ſich duftig zogen,
Sie ſchufen ſich zu frommer Bilderzier,
Durch der Kapelle hohe Fenſterbogen
Erſchien, ſo wähnt' ich, meine Heil'ge mir! —

Wie anders iſt es jetzt in meinem Weſen,
Da ich, was mir undenklich war, geſchaut,
Zur Zeugin einer Wahrheit auserleſen,
An die zu glauben meinem Innern graut;
Ich ſah dich dunkle Zauberkräfte üben
An jenem ſchönen lebensfriſchen Weib,
Wie du zur höchſten Zinne ſie getrieben,
Um zu vernichten ihren holden Leib.

Nur Unheil muß in deinem Mund ich ahnen,
Des Friedens Botſchaft mir in dir entſchwand;
An feindliche Gewalt willſt du mich mahnen,
Die Raum noch in der Gottesſchöpfung fand. —
Hinweg, hinweg, ſchon Frevel iſt das Streben,
Ergründen wollen, was uns hier verhüllt;
Nie können wir den dichten Schleier heben,
Und doch verlieren, was als Glück uns gilt! —

Zurück zu Glaub' und Hoffnung will ich kehren,
Und nimmer reizen unbekannte Macht,
Als leeres Trugbild kräftig von mir wehren,
Was finst're Ahnen, das in mir erwacht. —
Mit Andreth will ich zur Capelle gehen,
Seit mir bekannt der armen Maid Geschick;
Nicht mag den Dom ich mehr im Mondlicht sehen,
Er führte leicht den wüsten Traum zurück!

Die Waſſerlilie.

Stiegſt du bei des Mondes Glanze
Aus dem dunklen Wogengrab?
Bot zum Spiegel ſich die Welle
Deinem ſchlanken Blütenſtab?
Sag, was bebſt du, ſenkſt die Blätter,
Schöne Lilie! ſo tief,
Gleich als ob zurück zum Grunde
Laub'riſch dich Undine rief?

O! könnte oft man das Geheimniß rauben, Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Wie scheint die Seele räthselhaft der Menge,
Die nicht den allgemeinen Weg gewählt!
Man meint, daß sie am Wunderbaren hänge,
Und schilt das Streben, was sie rastlos quält.
Doch kennt die Welt des fremden Schicksals Strenge,
Von jenem Wesen sorglich ihr verhehlt?
O! könnte oft man das Geheimniß rauben,
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Das Kind, das man nicht in der Andern Kreise,
Beseelt von jugendlicher Lust erblickt,
Das ihm entschlüpft wohl ungeseh'n und leise,
Es scheint der Kindheit Jahren schon entrückt.
Wird ihm nicht oft auf vielfach harte Weise
Der gold'ne Traum verscheucht, der es beglückt?
O! könnte oft man das Geheimniß rauben,
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Hört man das ſchöne Weib nicht Liebe nennen,
Wähnt man, daß Liebe nimmer es empfand;
Es möge wohl den Klang des Wortes kennen,
Doch nicht der Seelen ſtarkes Zauberband. —
Fühlt auch die Welt des Herzens Wunde brennen,
Durch die ihm früh der ſüße Rauſch entſchwand?
O! könnte oft man das Geheimniß rauben,
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Verwundert ſieht man die Matrone ſchweigen,
Wenn man von früh'ren ſchön'ren Zeiten ſpricht;
Geheimer Schuld will es den Andern gleichen,
Denn die Vergangenheit berührt ſie nicht. —
Kann ihren Schmerz der Menſchen Troſt erreichen,
Der klar nur wird im reinern Himmelslicht?
O! könnte oft man das Geheimniß rauben,
Wer würde noch die leere Fabel glauben?

Homonyme.[1]

Im Lenz, mit Bändern nett umwunden,
Warf Guido mich Nanetten zu;
Er sprach beim Spiel von sel'gen Stunden,
Sie seufzte: Hin ist meine Ruh!

Und als der Sommer nun gekommen,
Trug mich, als treuer Liebe Pfand,
Dem edelsten Metall entnommen,
Nanette an der Schwanenhand.

Ich stieg, und fiel als Perlen wieder,
Der Herbst verband das schönste Paar,
Nanette schlug die Augen nieder
Und trat mit Guido zum Altar.

Da sprach ein Freund: „Ei, bei dem Feste
Des holden Paares muß ich sein,“
Und schlich sich in die Zahl der Gäste
Als eingeladen mit hinein.

Man hörte Lieder rings erschallen
Es schob mich einer Sylbe nach,
Und was am Besten nun gefallen,
War was aus uns der Dichter sprach!

Das rothe Röckchen.

(Für ein Kind.)

Es ſchenkte einſt die gütigſte der Feen
Ein ſchönes Reich an einen Rittersmann,
Und als er nun das Reich ſich rings beſehen,
Da hub die Fee zum neuen König an:
Daß Du und all' die Deinen glücklich leben,
Nimm dieſen Fruchtzahn hin aus meiner Hand,
Als meiner Gnade ſich'res Unterpfand.
Pflegſt Du ihn treulich, werd' ich reichlich geben
Der Schätze Fülle Dir und Deinem Land;
Doch wollteſt jemals ſeiner Du entbehren,
Dann würde jedes Heil ſich von Dir kehren."

„Nur Etwas muß ich Dir dabei verſagen,
Und Deinem Hof und Deinem Sohn,
Die rothe Farbe dürft Ihr nicht mehr tragen,
Sonſt endet nie der Streit an Deinem Thron.
Der Truthahn würde dann — ich darf Dir's nicht verhehlen —
Mit ſteter Wuth Euch unverſöhnlich quälen."

Der König ſprach: „Soll ich nicht mehr erfüllen,
Giebt's ja nichts Leichtres auf der ganzen Welt;
In andre Farben wollen wir uns hüllen,
Da ohnedem das Roth mir nicht gefällt."

Das Prinzchen aber, das hievon vernommen,
Glich nicht dem Vater an zufriednem Sinn;
Ein Widerſpruch ſchien in ihm aufzukommen
Und raſch lief es zum guten König hin;
Sich zupfend an den feingerollten Löckchen,
Rief es mit Haſt: „Ach, Vater, geh geſchwind,
Beſtelle mir ein feuerrothes Röckchen,
Ein rothes Röckchen freut allein Dein Kind."

Der Vater meint: „Ich kann Dir nicht gewähren,
Was mir ſo ſtreng die weiſe Fee verbot;
Wir wünſchen oft, was uns zu ſchaden droht,
Sonſt wollt' ich Deinen Wunſch ja gern erhören;
Kein andres Kleid ſollſt jemals Du entbehren,
Wähl' jede Farbe, nur nicht — roth!"

Da fängt der Kleine an zu klagen,
Weint Tag und Nacht ohn' Unterlaß;
„Ach, ach, ich ſterbe," hört man oft ihn ſagen,
„Ein rothes Röckchen, ach, nur das, nur das!"

Den Vater faßt dabei ein ernſtlich Bangen;
Was hilft ihm noch die Kron' und jedes Glück,
Sieht er des Kindes thränenfeuchten Blick!
Er ſpricht: „Soll mir mein einzig Prinzchen ſterben,
Will ich gewähren lieber ſein Verlangen;
Was hilft mir Reich und Zepter ohne Erben?
Gewiß vergiebt die gute Fee das mir —
Geh, geh, mein Kind, beſtell' das Röckchen Dir!"

Geſtillt ſind bald des Kleinen bittre Schmerzen;
Er geht, beſtellt — und als er früh erwacht,
Wird ſchon das rothe Röckchen ihm gebracht.
Er putzt ſich an mit kind'ſcher Eitelkeit,
Und eilt ſodann mit leichtem, frohem Herzen
Raſch nach dem Park, zu kürzen ſich die Zeit.

Doch kaum daß er des Schloſſes Hof verlaſſen,
Da ſieht man, ach, zum allgemeinen Leid
Den Truthahn ſchon das Junkerlein erfaſſen,
Herum ihn zerr'n an ſeinem rothen Kleid.
Man höret laut des Hahn's Gekreiſch erſchallen,
Der zornerglüht das Prinzlein angefallen.

Jetzt ruft der Kleine, bleich vor Zagen:
„Zu Hilf, ihr Herrn, ihr seid ja groß;
Nie will ich mehr das rothe Röckchen tragen,
Bin ich das böse Thier nur diesmal los!“

Da nahet sich in Gold und Sammt und Seide
Die mächt'ge Fee und spricht: „Nun wohl, es sei!
Verlangst Du fortan nicht mehr Noth zum Kleide,
Schenk' ich von nun Dir meine Gunst auf's neu;
Doch nimm, mein Prinzlein, noch dabei die Lehre:
Siehst Du auch oft als Kind den Grund nicht ein,
Warum man Deinen Wunsch Dir nicht gewähre,
Was Klüg're Dir versagen, das entbehre;
Laß Aeltern wort stets ein Gebot Dir sein!“

Gloſſe.

Anfangs wollt' ich faſt verzagen
Und ich glaubt', ich trug es nie,
Und ich hab' es doch ertragen
Aber fragt mich nur nicht, wie?

Heine.

Anfangs wollt' ich faſt verzagen;
Und kein Auge ſah mich froh;
Täglich tönten meine Klagen,
Seit die Theu're mir entfloh.

Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Weit entfernt von ihr zu leben;
Ach, zu heitrer Melodie
Konnt' ich nicht mein Lied erheben.

Und ich hab' es doch ertragen
Jenes Leben ohne Glück,
Ja, ich schau' nach diesen Tagen
Wie nach einem Traum zurück.

Aber fragt mich nur nicht, wie?
Wie das Herz es überwunden?
Denn auch schildern könnt' ich nie
Meinen Kampf in jenen Stunden!

Der Troubadour und die Schöne.

Der Troubadour.

Klage nicht, klage nicht, wenn ich von Dir scheide!
Du, so mild im Liebesglück, schöner noch im Leide!

Das Mädchen.

War ich stets mild und schön,
Galt es nur Dir,
Wünscht Du mich stets so seh'n,
Weile bei mir!

Der Troubadour.

Weine nicht, weine nicht, kann nicht länger weilen,
Muß in's schöne Frankenland, nach der Heimath eilen!

Das Mädchen.

Thränen sind Trost für mich,
Bist Du mir fern;
Liebte von Herzen Dich,
Glaubte Dir gern.

Der Troubadour.

Traue nicht, traue nicht leichten Liebesschwüren,
Laß von fremden Sängern nie, Kind, Dich wieder rühren!

Das Mädchen.

Wenn einst der Männer Schwur
Bürgschaft mir wär',
Dächt ich, o Troubadour,
Deiner nicht mehr!

Das Schillerhaus in Gohlis.

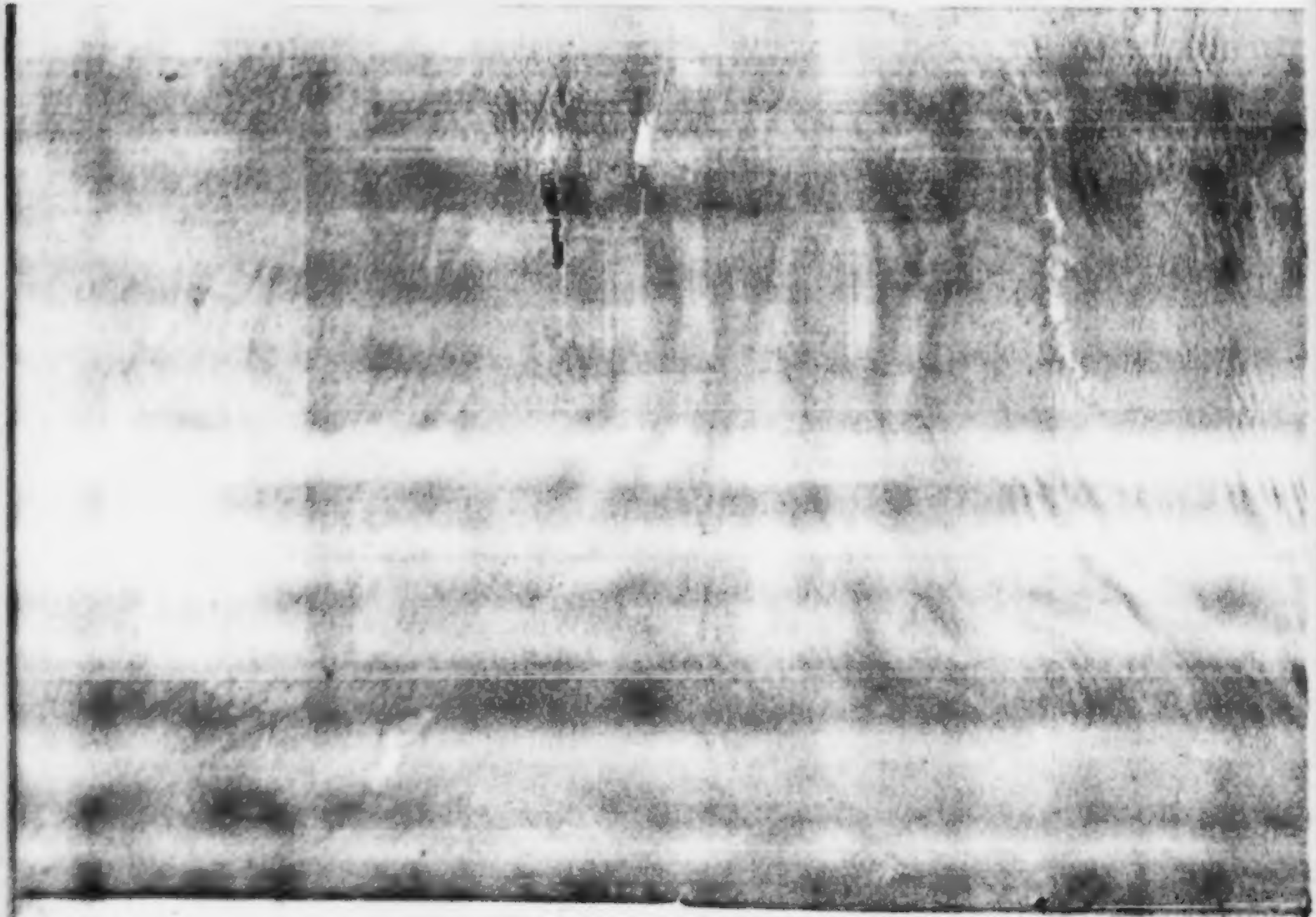
(Vorgetragen beim Schillerfeste in Leipzig am 11. November 1842.)

Nah des Rosenthales Eichen
Steht ein Haus, gar schlicht und klein,
Doch es schloß die niedre Hütte
Einst den größten Sänger ein.

Manches Werk schon hat vollendet
Jener edle deutsche Mann,
Tapfrer Helden kühne Thaten
Kühner noch sein Geist ersann.

Hat begrüßt in Freiheitsträumen
Manche schwüle Mitternacht,
Als ihm einst die Morgensonne,
Wie noch nie, entgegen lacht.

Freudig giebt die Nebelschleier
An die Nacht der Tag zurück,
Freudig schweift nach grünen Auen
Des erwachten Sängers Blick.



DAS SCHILLERHAUS IN GOHLIS BEI LEIPZIG.

Nachtigallen flöten Lieder
Durch die maienwarme Luft,
Und die kaum erſchloſſnen Blüten
Streuen ſüßen Balſamduft.

Und des Frühroths Purpurſtrahlen
Malen lieblich Hain und Flur,
Und es ſchaut den edlen Sänger
Liebeträumend die Natur.

Schweigend greift er in die Leier,
Die ſo wunderbar erklingt,
Weil das hohe Lied der Freude
Ihren Saiten ſich entringt.

Weil zu heil'ger Einheit Bunde
Sich das Glück im Lied verſchönt,
Weil in Himmelsmelodieen
Schillers Weltengruß ertönt!

Schweſtern, Brüder, küßt den Boden,
Wo des Sängers Fuß gewallt,
Und vereint die ſchlichten Mauern,
Wo ſein Schöpferwort verhallt.

Folgt des Dankes ſüßem Drange,
Der Euch Herz und Seel' erfüllt,

Pilgert nach der niedern Hütte,
Nach der Dichtkunſt Gnadenbild.

Schaut, wie an der heil'gen Stätte
Erd und Himmel ſich verſchönt,
Weil in Euch das Lied der Lieder
An die Freude wiedertönt.

Freude! hauchet jede Blume,
Freude! jauchzt der Lerchen Chor,
Freude! tönt's von Hain und Wieſen
Zu dem Aetherblau empor.

Ja, die Sonne grüßt hernieder,
Wenn ihr Strahl die Hütt' erhellt:
Seid umſchlungen, Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt!

St. Petri's Glockenſpiel.*)

In Flammen ſteht die Stadt, die einſt vor Jahren
Am ſelben Tag in Staub und Aſche ſank,
Durch die ſich heut' in ungezähmtem Wüthen
Ein Feuermeer von Straß' zu Straße rang.
Man ſieht der Gluth nur Gluthen rings begegnen,
Verwandelt ſcheint der Elemente Kraft,
Seit man aus Fleeten nicht mehr Waſſerſtröme,
Nein! ſiedend Oel in Rettungseimer rafft!
Giganten gleich erwachſen Menſchenqualen,
Entfeſſelt raſt die Raubgier ſonder Scheu,
Und was des Feuers Dämonkraft verſchonet,
Verſchlingt Verrath und blut'ge Meuterei!
Der Speicher viele ſind in Nichts verſunken,
Mit Trauerton ſchmolz des Geläutes Reſt
Vom Niclasthurm, den Feuerbrand entzündet,
Geſchleudert in des Habichts wollig Neſt. —

Und wieder ſieht man von Gefahr bedrohet
Ein Prachtgebäude jener Hanſeſtadt,
Das kühne Pläne, reiche Handelsſchätze
In ernſten Mauern ſtill geboren hat. –
Wohl eilten wackre Männer ſonder Bangen
Schon längſt zum Schutz in's ſtattliche Gebäu,
Um das ſich jetzt im mächt'gen Flammenkranze
Das wilde Element erhebt auf's Neu'!
In Purpur ſchon die Bogengänge blitzen,
Die Scheiben berſten in der heißen Luft,
Schon leckt die Flamme an des Ausgangs Ritzen,
Schlägt hoch empor aus dunkler Höllenkluft.
Der Kühnſte ſelbſt, er wird im Kampf erliegen;
Hoch auf des Daches glühendem Metall
Trotzt wohl ſein Fuß, vom heißen Erz geſenget,
Nicht lange mehr dem unheilſchweren Fall! –
Noch ſchwindet nicht der Männer ſtarker Wille,
Und was des Menſchen Heldenmuth vermag,
Das zeigt ſich hier in raſtlos edlem Streben
Bei jenen Tapfern an dem Unglückstag!
Erſt als von Petri's grauen Thurmes Fahne
Die Lohe in gebräunte Wolken ſteigt,
Dünkt's endlich auch des Hauſes treuen Schützern,
Daß ſie des Lebens letzte Stund' erreicht.
Im Haus der Schätze ſollen ſie verſchmachten;
Wo oft man pries des Goldes ſtolze Macht,
Wo man des Menſchen klugen Geiſt bewundert,

Begrüßen sie des grausen Todes Nacht!
Doch als nun jetzt im brünstigen Gebete
Manch wackrer Kämpfer auf die Kniee fiel,
Tönt plötzlich durch die glutherfüllten Lüfte
Vom Petriturm das letzte Glockenspiel.
Es hallet, wie des Himmels ernstes Mahnen,
Zu Sterblichen, die ohne Schutz und Wehr,
Laut der Choral, in heilig hehren Tönen:
„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!"
Und eh' die Glocke noch ihr Werk vollendet,
Gestürzt der Thurm, verkündet sich aufs Neu
Des Spruches Wahrheit, denn der Wolken Spende
Lischt rings die Flammen um das Prachtgebäu!
— Gerettet ist's und unversehrt geblieben
Des edlen Hamburgs stattliches Panier, —
Die Tapfern aber, die das Volk verehre,
Sie rufen gläubig: „Dank dem Höchsten, Dir!
Nicht Rettung gab uns eigne Macht und Wehr,
Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!"

Die letzte Roſe.

Entblättert ſind die Zweige in dem Haine,
Verwelkt die Blumen, die der Herbſt uns bot,
Nur einſam blüht am mooſigen Geſteine
Die letzte Roſ' im halbverblichnen Roth.

Der Nonne gleich, der von den Schweſtern allen
Zuletzt der Engel ſeine Palme reicht,
Und die im Kloſter, das ſchon rings verfallen,
Ob lebend noch, zum Marmorbild erbleicht.

Sanfter Spruch.

(Zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt.)

Jüngſt iſt mir Gutenberg erſchienen, —
Im Traume nämlich, wohl zu wiſſen, —
Ich ſah ihn, von Geſtalt und Mienen
Gar edel, freundlich mich begrüßen.
War's gleich ein Geiſt, doch ſonder Zagen
Trat näher ich dem lieben Mann,
Und ſprach: „Ich möcht' ein Wörtchen wagen,
Mein werther Herr, ach, hör' mich an:
Gar edle Kunſt riefſt Du in's Leben,
Und längſt ſchon ward Dir Ruhm und Preis,
Doch höher heut Dich zu erheben,
Gebeut der Jahre Schlangenkreis;
Auch ich," — Ihr könnt Euch drauf verlaſſen,
Der Gutenberg verſtand mich ſchon —
„„Auch Du, mein Kind, willſt drucken laſſen;""
Sprach er mit väterlichem Ton,

„„Hab' aber eigentlich erfunden
Den Druck nur für der Männer Wort,
Erhab'nes, Großes zu bekunden
Und zu verpflanzen fort und fort!““

„Ich wollte“ — meint ich — „Herr, nur bringen
Ein Lied, wie's aus dem Herzen ſpricht,
Für Recht und Freiheit mögen ſingen
Die Barden, aber Frauen nicht;
Doch um der Männer Werk zu ehren,
Schon manches Mädchen Kränze wob,
Und, willſt Du mir mein Lied verwehren? —
Denk' an den Meiſter Frauenlob!“ [1])

Der Geiſt ſchien faſt für mich gewonnen,
Denn als er lächelnd von mir ſchied,
Sprach er, ſchon halb in Duft zerronnen:
„„Nun, Mädchen, bringe nur Dein Lied!““

Anmerkungen.

[1]) Der hier erwähnten Ausgrabung an der Appischen Straße gedenkt Archenholz, „England und Italien," Th. 3 S. 36.

[2]) Gestorben Ende Mai 1840.

[3]) Der Doge von Venedig vermählte sich, wie bekannt, alljährlich am Himmelfahrtstage symbolisch mit dem adriatischen Meere durch das Hineinwerfen eines goldenen Ringes.

[4]) Das Königsveilchen wurde schon früher in Frankreich, neuerlich auch in Deutschland als das wohlriechendste Veilchen bekannt; es blüht hellblau und weiß.

[5]) Auflösung: Astronom und Gastronom.

[6]) Baron Emil von Brunnow, Verfasser des jetzt erscheinenden „Ulrich von Hutten," so wie der früher erschienenen Werke „Psyche" und „Trenbadour."

Die Hindeutung auf das Veh der Nixen gilt einem Gedichte Derselben „die singende Linde" in das Album der Verfasserin.

Constantia Bruninger wand den Lorbeerkranz, womit Kaiser Maximilian I zu Augsburg 1517 den Ulrich von Hutten krönte.

[7]) Auflösung: Reif und Streif.

[8]) In dem erwähnten Hause in Gohlis bei Leipzig wohnte Schiller während des Sommers 1785. Ueber dem Eingange des Hauses befindet sich eine einfache Tafel mit der Inschrift: „Hier dichtete Schiller das Lied an die Freude."

[9]) Das Glockenspiel der Petrikirche in Hamburg spielte beim Brande im Mai 1842, als der Thurm in Flammen stand, die Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'."

Daß vor ohngefähr 80 Jahren zur selben Zeit ein Theil Hamburgs wegbrannte, daß man Oel in die, später zum Löschen verwendeten Fleeten goß und mit dem, erst durch kräftige Menschenhilfe, später durch einen Regenstrom, geretteten Gebäude, die „neue Börse" gemeint ist, bedarf wohl nur kurzer Andeutung.

[10]) Der Meistersänger Frauenlob, der seinen Nachruhm meistens den Frauen verdankt, die er in seinen Liedern feierte, starb zu Mainz, dem Geburtsorte Gutenbergs, im Jahre 1317. Er wurde von Frauen in dem Kreuzgange des dortigen Doms begraben. Die Kosten des Frauenlobschen Denkmals von Schwanthaler sind zum Theil durch Beiträge der Mainzerinnen gedeckt. Die Grabstatte Gutenbergs blieb unbekannt.

Inhalt.

	Seite
Die neue Heimath	1.
Das Taubenpaar	3.
Der Blumenkäufer	7.
Die Grabeslampe	9.
Frühlingsluft	13.
Die Nacht am Meere	15.
Der weiße Baum	19.
Dame und Sklavin	21.
Schloßwächters Kind	23.
Das Zigeunermädchen — Roberts Entschluß	29 u. 30.
Die Dogaressa	31.
Ständchen	33.
Der Mutter Christnachtstraum	35.
An die Nachtigall	37.
Das Königsveilchen	38.
Seefahrers Sehnsucht	41.
Wahrsagende Bäume	42.
Rosa = Lilia	44.
Das Armband der Braut	48.
St. Johannes und das Mädchen	49.
Der erste Schmetterling	51.
Der Gefangene	53.
Es schickt sich nicht! (Für Declamation.)	55.
An Maria	57.
Die Auswanderer	58.
An das Fischermädchen	62.
Der Professor und die beiden Fremden (Logogriph.)	68.

	Seite
Strauß und Stab	64
Fiedge's Grab	65.
Das Aleinod	67.
Spinne und Rose	70
Der Willi-Tanz	72
Vorwurf an die Nachtigall	75
Der Fischerknabe	76
Trauer-Loge	78
An Ernst von Brunnow (in dessen Album.)	80
Volkslied	82
Die Luftschifferin	84.
Die blasse Schöne	88.
Der Waldgreis	90
Vergißmeinnicht!	92 u. 93.
Die Päonie	94
Der Schatten am Altare	96
Hogarths Rath	98
An den Mond	100
Die Wasserlilie	103.
O! konnte oft man das Geheimniß rauben ꝛc.	104.
Homonyme	106.
Das rothe Röckchen (an ein Kind)	108.
Glosse	112.
Der Troubadour und die Schöne	114.
Das Schillerhaus in Gohlis	116.
St. Petri's Glockenspiel	119
Die letzte Rose	122
Sanfter Spruch	123

Druck von Gebr. Grange in Leipzig